Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE -ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93625. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 187 - Jahrgang 1 | ST, Donnerstag 20. Juli 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Amerikanischer Nachruf auf das britische Empire

USA-Zeitschrift verkündet Washington als politisches Regierungszentrum der Welt - Kritik an Eisenhower

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Während britische Truppen an der Seite der Nordamerikaner in der Normandie verbluten, hält es die bekannte USA-Zeitschrift «Saturday Eveningpost» für angebracht, aus der Feder des in Nordamerika lebenden englischen Schriftstellers Bertrand Russel bereits einen Nachruf auf das dahinschwindende britische Empire zu veröffentlichen. In diesem politischen Nekrolog für das sterbende old England heisst es wörtlich: «Heute ist die nordamerikanische Flotte bereits grösser als die britische Marine. Washington ist zum politischen Regierungszentrum der Welt geworden und Neuyork zum finanziellen Weltmittelpunkt. Die Engländer, die zweihundert Jahre lang die Welt beherrschten, müssten sich jetzt daran gewöhnen, den zweiten Platz einzunehmen und dabei, soweit wie möglich, gute Miene zum bösen Spiel machen».

Candidus, der bekannte Kommentator des Londoner «Daily Sketch», bezeichnet es als höchst geschmacklos und gefährlich, die Stimmung der kämpfenden britischen Soldaten in der Normandie mit einem Requiem auf das britische Empire aufmuntern zu wollen. Russel habe sich einen schlechten Augenblick ausgewählt, ausgerechnet jetzt einen Grabgesang auf die britische Welteinstellung über den Atlantik herübertönen zu lassen. Alles, was Russel behaupte, möge zwar, meint Candidus peinlich berührt, wahr sein, aber warum müsse man gerade heute, mitten in den Invasionskämpfen, davon reden? Candidus spricht seine Befürchtung offen aus, dass die englischen Truppen im normannischen Brückenkopf durch die Lektüre solcher Betrachtungen in ihrer bereits schwer belasteten Kampfmoral gefährdet werden konnten. Die Lage im Brückenkopf beginne sich nämlich für die britischen Beobachter langsam nach einer Seite hin zu entwickeln, die ihnen steigende Sorgen bereitet.

Neben den Bedenken, die bereits der Militärkritiker Liddell Hart in der «Daily Mail» bezüglich der verhängnisvollen Enge des Operationsraumes im Brückenkopf äusserte, stellt jetzt auch Scrutator in der «Sunday Times» nervös fest, dass die Ergebnisse der gewaltigen militärischen Anstrengungen der letzten Wochen äusserst mager seien. Montgomery habe zu wenig Raum, um erfolgreich manövrieren zu können. Die Zeit dränge. Die Hälfte der für das Invasionsunternehmen güngstigen Saison sei am 15. Juli bereits vorübergegangen. Es müsse unter allen Umständen vermieden werden, dass der Teheraner Fahrplan für die Invasionsmittel mit allzu grosser Verspätung arbeite.

Das ist ein ganz neuer Ton in der Betrachtung der britischen Presse zur Lage an der Invasionsfront. Am klarsten kommt dieser neue Ton im Leitartikel des «Observer» zum Ausdruck, der bereits die Frage aufwirft, ob es angesichts der allzu langsamen Entwicklung auf dem entscheidenden Schlachfeld keine Alternative für den ursprünglichen Eisenhowerschen Plan gebe. Das angloamerikanische Oberkommando stehe heute vor dem Dilemma, erklärt der «Observer», dass, solange der Brückenkopf keine grössere Breite und Tiefe gewinne, ein tatsächlicher Durchbruch durch den deutschen Ring ausserordentlich schwierig und langwierig sei und, solange kein solcher Durchbruch erfolge, es Montgomery stets an dem nötigen Raum zur Entfaltung grösserer Operationen fehlen werde. Was von dem Brückenkopf in der Normandie gelte, das werde auch für andere noch etwa geplante Brückenköpfe gültig sein. Die Anglo-Amerikaner liefen dann Gefahr, die Initiative zu verlieren. Der «Observer» fordert daher eine Revision der Eisenhowerschen Invasionsstrategie.

Man ist offenbar nach schon sechs Wochen Invasion in London bereits soweit, dass man in den Enderfolg der ursprünglichen Operationspläne Eisenhowers kein Vertrauen mehr hat und jetzt nach Improvisationen sucht. Dies ist schliesslich auch ein Beweis dafür, dass die Teheraner Zeittafel von den Anglo-Amerikanern in Westeuropa nicht eingehalten werden konnte.

Amerikaner gestehen hohe Blutopfer ein

GENF

Unter der Ueberschrift «Amerikaner mussten den Preis zahlen» berichtet der östlich von St. Lô stehende «Daily Express»-Kriegskorrespondent Paul Holt. «Warum», so fragt er, «seien diese Kämpfe so schwer und langwierig?» Es sei ein «Dschungelkrieg im Garten Eden». Hier koste es die Amerikaner einen Tag heftigster Kämpfe, um nur einen Obstgarten besetzen zu können. Der Grund liege darin, dass die Deutschen nicht nur mit grosser Geschicklichkeit, sondern auch mit hervorragendem Mut kämpften. Sie hätten überall die Höhen besetzt und hielten mit ihren Geschützen die Amerikaner nieder. In den Obstgärten sässen deutsche Fallschirmjäger in schwer einzunehmenden «Fuchslöchern». Nur mit wahrem Todesmut könne man an sie heran. Tanks spielten überhaupt keine Rolle. Holt berichtet abschliessend, er habe mit einem amerikanischen General gesprochen, der seine Feststellungen in dem Satz zusammenfasste: «Wir haben tatsächlich den von den Deutschen geforderten Preis bisher immer bezahlen müssen.»

Kanada beunruhigt

STOCKHOLM

Die amerikanischen und englischen Korrespondenten im Hauptquartier Eisenhowers geben jetzt offen zu, dass die Frontalangriffe der Alliierten Truppen in der Normandie wachsende Verluste hervorrufen. Der Rundfunkkorrespondent Harper erklärt in seinem letzten Bericht: «Es müssen sehr viele amerikanische Soldaten in diesen blutigen Kämpfen in der Normandie sterben». In Kanada rufen die Berichte über die starken Verluste kanadischer Einheiten bei Caen Beunruhigung hervor. Vorstösse konservativer Kreise, die allgemeine Wehrpflicht auch für den Dienst in Uebersee einzuführen, stossen auf wachsenden Widerstand in der Bevölkerung. Von militärischer Seite wird darauf hingewiesen, dass eine Lösung dieser Frage unbedingt notwendig ist, da die Ausfälle in den kanadischen Einheiten auf die Dauer nicht bloss durch den Nachschub von Freiwilligen gedeckt werden können.

Der feindliche Luftterror in Kroatien

AGRAM

Die Bevölkerung der kroatischen Stadt Brod war nach der Zerstörung ihrer Stadt durch amerikanische Terrorbomber in die umliegenden Dörfer geflüchtet. Diese Dörfer wurden jetzt von britisch-amerikanischen Fliegern mit Bordwaffen beschossen. Unter der Zivilbevölkerung gab es viele Opfer.

Bemerkungen zur Lage

Bemannte Torpedos

-ng. *Der Wehrmachtbericht vom 18. Juli hat das Geheimnis um die neuartigen Kampfmittel der Kriegsmarine gelüftet. Die Oeffentlichkeit erfuhr, dass es sich bei dieser Waffe um Torpedos handelt, die von einem Mann an das Ziel herangebracht werden. Damit wird erneut die Tapferkeit des deutschen Soldaten, vor allem des Einzelkämpfers, beleuchtet. Es will scheinen, als ob mit zunehmender Heftigkeit des Krieges, mit seiner Annäherung an die endgültige Entscheidung, der Mut unserer Soldaten eine weitere Steigerung erfahren hätte. Unsere Gegner müssen jedenfalls erkennen, dass Deutschland ihrem gewaltigen Materialaufgebot nicht mit leeren Händen gegenübersteht. Nachdem die deutsche Rüstungsproduktion auf dem sicheren Wege ist, einen baldigen Materialausgleich herbeizuführen, tritt zu diesem für die Gegner recht unangenehmen Moment mehr denn je der Heldenmut unserer Soldaten, der in der Hölle ihres Materialkrieges eher eine Steigerung als eine Schwächung erfahren hat. Dieses nicht zu unterschätzende Gegengewicht hatten unsere Feinde wohl kaum in ihre Rechnung einkalkuliert. Umso überraschender trafen sie darum die Schläge, die ihre Landungsflotte in der Seine-Bucht hinnehmen musste und die sicherlich erst den Beginn weiterer Schläge darstellen.*

Wie sehr die Anglo-Amerikaner von dem neuartigen Kampfmittel der Kriegsmarine überrascht wurden, beweist die Tatsache, dass sie sofort nach den ersten Versenkungen die Auswirkung der Waffe herabzumindern und zu vertuschen versuchten. Auch die aus ihrer Quelle stammenden Erklärungen, dass es sich bei dem Ein-Mann-Torpedo um die «V 2»-Waffe handele, beleuchtet hinreichend den Respekt, der ihnen mit dem Kampfmittel eingeflösst wurde. Umso überraschender muss für die Gegner jedoch die Meldung gewesen sein, dass der gesteuerte Torpedo mit den deutschen Vergeltungswaffen überhaupt nichts zu tun hat. Heute muss man auf der Gegenseite erkennen, dass von der deutschen Rüstungsproduktion neben den in ihrer Auswirkung gewaltigen «V»-Waffen noch eine Reihe anderer, äusserst wirkungsvoller Kampfmittel herausgebracht werden, die sämtlich ein Ueberraschungsmoment besitzen.

Wie von amtlicher deutscher Seite erklärt wird, hat der Ein-Mann-Torpedo die Aufgabe, feindliche Schiffsansammlungen, wie sie bei der Landung vor Anzio und Nettuno und nun auch in der Seine-Bucht beobachtet werden konnten, und wie sie nun einmal zu einer jeden Landung gehören, wirkungsvoll zu bekämpfen. Die neuartigen Kampfmittel stellen also eine ernsthafte Bedrohung der überschweren Schiffsartillerie dar, mit der die Invasionisten bei allen ihren Landungen operierten und unter deren Feuerglocke sie beispielsweise am Landekopf von Nettuno nur in der Lage waren, sich auf die Dauer auf dem Festland zu behaupten.

Die Anwendung eines von Menschenhand gesteuerten Torpedos stellt an sich in der Seekriegführung nichts neues dar. Schon die Japaner setzten eine ähnliche Waffe ein, bei der jedoch der den Torpedo führende Soldat unter Selbstaufopferung mit der Waffe ins Ziel raste. Auch die italienische Kriegsmarine wandte in diesem Krieg einen gesteuerten Torpedo an und erzielte mit ihm im Seegebiet von Gibraltar beachtliche Erfolge. Die aus allen diesen Systemen vorliegenden Erfahrungen werden bei dem heutigen deutschen Kampfmittel sicherlich berücksichtigt worden sein. Fest steht jedoch, dass dieses Kampfmittel von deutschem Erfindergeist zu einer Vollkommenheit gestaltet wurde, die es gestattet, dass der Apparat und der ihn führende Mensch unbeschadet zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren kann, ohne dass dadurch die Wirkung des Einsatzes beeinträchtigt wird, wie die jüngsten Versenkungen, unter denen sich ein Kreuzer der Aurora-Klasse befand, beweisen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England sehen sich nach der wirkungsvollen Anwendung des neuartigen Kampfmittels der Kriegsmarine jedenfalls vor eine neue Situation in der Durchführung der Amphibien-Unternehmen gestellt, die ihnen in Zukunft nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Der Raum um Ancona war Brennpunkt heftiger Kämpfe

Die Schlacht östlich der Orne

Neue schwere Verluste der Briten – Durchgebrochener Panzerkeil abgeriegelt

BERLIN

Die rund 20 zwischen Dives und Aure zusammengeballten Divisionen der britischen Zweiten Armee machten nach dem Scheitern ihrer Angriffe westlich und südwestlich Caen am Dienstag östlich der Orne einen neuen Versuch, das offene Gelände südlich Caen zu gewinnen. Auf etwa acht km Breite setzten die Invasionstruppen drei sehr starke aus Infanterie und Panzern bestehende Stosstruppen an. 50 Wellen zu je 18 Flugzeugen bombardierten seit den Morgenstunden den ganzen Angriffsraum und weitere Geschwader versuchten im frontnahen Hinterland die Bereitstellung von Reserven zu verhindern. Gleichzeitig ging vier stundenlang schweres Artilleriefeuer zahlreicher Land- und Schiffsbatterien auf die deutschen Linien nieder.

Gegen Mittag stiess der Feind durch das von zahllosen Einschlägen umgepflügte Kampfgelände vor. Die beiden Angriffe auf dem Ostflügel wurden in harten Kämpfen und Gegenstössen zum Scheitern gebracht. Bei den dritten, im Raum von Cuvernille eingesetzten Kräften brachen dagegen etwa 60 Panzer rund fünf km tief in unsere Linien ein. Der schmale Keil traf bei Cagny auf starken Widerstand und drehte nach Westen ein. Da die Pfeiler rechts und links der Einbruchsstelle dem schweren feindlichen Druck standhielten, konnten unsere Panzer von Südosten und Südwesten zu energischen Gegenstössen ansetzen. Sie riegelten zunächst die vorgeprellten britischen Kräfte unter Abschuss von 40 Panzern ab, stiessen dann unter Vernichtung zahlreicher weiterer Panzer trotz schwerem feindlichen Feuers weiter vor und drücken zur Stunde stark gegen die Bahn hart westlich Cagny. In den vom Feind vorübergehend gewonnenen Ortschaften sind schwere Kämpfe im Gange. Der Gegner sucht sich in der schmalen Einbruchsschleuse zu verstärken, aber eigene Reserven haben bereits in den Kampf eingegriffen.

Zur Fesselung unserer Kräfte suchten die Briten auch südwestlich Caen ihren Druck aufrechtzuerhalten. Ueberall wo sie nach heftiger Feuervorbereitung angriffen, holten sie sich blutige Schlappen. Allein bei Noyers verloren sie erneut 14 Panzer. Sie konnten nicht einmal verhindern, dass unsere Truppen nördlich Evrecy zur Bereinigung einer Einbruchsstelle vom Vortage in den Bereitstellungsraum einer feindlichen Panzergruppe hineinstiessen, dabei vier britische Panzer abschossen und elf weitere erbeuteten.

Im Westabschnitt des Invasionsbrückenkopfes konzentrierten sich die Nordamerikaner auf den Abschnitt von St. Lô. Sie führten unter scharfer Zusammenfassung ihrer Kräfte örtlich begrenzte Angriffsvorstösse gegen unsere, die Stadt von Osten und Norden umschliessenden Frontbogen. Immer wieder wurden die feindlichen Panzerspitzen, die entlang der von St. Lô ausstrahlenden Strassen angriffen, verlustreich abgeschlagen. Erst gegen Abend konnten sie in die Stadt eindringen. In den Ruinen sind heftige Strassenkämpfe im Gange. Von den südlich der Stadt gelegenen Höhen aus nahm unsere Artillerie die vordringenden feindlichen Kräfte unter Feuer und brachte ihnen schwere Verluste bei.

Nordwestlich St. Lô schob sich der Feind an der Strasse nach Perinure er zögernd an das wieder vertiefte eigene Kampffeld heran. Seine westlich Pampan sowie südlich und südwestlich Les Champs de Losque angesetzten Vorstösse blieben ohne Ergebnis.

Der von den Nordamerikanern in den letzten Tagen unter sehr erheblichen Verlusten erzielte Frontvorsprung zwischen Vire und Taute hat auf halbem Wege zwischen St. Lô und Periers eine ungünstige tiefe Flanke. Der Gegner zieht deshalb zur Zeit nördlich Periers und nördlich Lessay starke Kräfte zusammen, die offensichtlich diesen Frontverlauf begradigen sollen. Eigene Artillerie nahm die feindlichen Truppenansammlungen wiederholt wirksam unter Feuer. Insgesamt vernichteten Verbände des Heeres und der Waffen-SS am Dienstag 115 britische und nordamerikanische Panzer.

Erfolgreiche Abwehr

Erbitterte Kämpfe an den vier Brennpunkten der Ostfront

BERLIN

An der Ostfront konzentrierten sich die zahlreichen Angriffe und Gegenstösse im Rahmen der Abwehrschlacht zwischen Galizien und dem Peipus-See auf vier grosse Räume. Auf dem Südflügel geht der Kampf um den oberen Bug. Nördlich des Pripjet wird um den Njemen gerungen. Als weiterer Hauptabschnitt zeichnet sich das Gebiet der Strasse Kauen-Dünaburg ab, und der vierte Schwerpunkt liegt am Nordflügel im Raum westlich und nördlich Opotschka.

Im Südabschnitt versuchten die Bolschewisten, westlich Tarnopol und Luzk weiterhin starke Keile einzuschieben und unsere Riegelstellungen durch Umfassung auszuschalten. Ueberall, wo die Sowjets einbrachen, wurden sie jedoch energisch von flankierenden Gegenstössen getroffen.

Der Schwerpunkt der bolschewistischen Angriffe gegen den Njemen lag südwestlich Wolynsk und im Abschnitt nördlich Grodno. Im Verlauf dieser Kämpfe wurden feindliche Panzerspitzen zerschlagen oder abgedrängt, bolschewistische Uebersetzversuche vereitelt, ältere Brückenköpfe beseitigt und die rückwärtigen Verbindungen einer weit vorgeprellten sowjetischen Angriffskolonne unterbrochen.

Zwischen Njemen und Düna errangen unsere Truppen eindrucksvolle Abwehrerfolge. Nordwestlich von Wilna gingen sie zum Angriff über und gewannen nördlich der Eisenbahn nach Kauen Boden. Im Rücken unserer vorgedrungenen Panzer liegende feindliche Widerstandsnester wurden vernichtet. Die östlich der Strasse Kauen-Dünaburg an zahlreichen Stellen angesetzten, von Schlachtfliegern begleiteten Angriffe der Bolschewisten brachen blutig zusammen. Im Nachstoss gegen den geworfenen Feind gelang es, zwei ältere Einbrüche zu bereinigen.

Auf dem Nordflügel der Abwehrschlacht setzten die Sowjets ihre von zahlreichen Panzern unterstützten Angriffe fort. Nördlich der Düna verlor der abgeschlagene Feind erneut 19 Panzer. Auch in der Tiefe des Einbruchraumes von Opotschka scheiterten eine Reihe örtlicher sowjetischer Angriffe. Seine Hauptangriffe richtete der Feind gegen den nördlichen Eckpfeiler des Einbruchsraums. An zwei Stellen griff er mit mehreren Divisionen und Panzerbrigaden an und erzielte bedeutungslose Einbrüche.

Ungewisse Zukunft der englischen Tankerflotte

Eigener FS-Bericht

LISSABON

In der neuesten Nummer der Zeitschrift «Dair-Play» beschäftigt sich H. T. Schierwater, der Vizepräsident der englischen Schifffahrtskammer und treibende Kraft des Internationalen Tankerpools von 1934, mit der Zukunft der englischen Tankerflotte. Die Regierung hatte im Weissbuch von 1940 zugesagt, die englische Handelsmarine werde in «entsprechend angemessener Stärke» erhalten werden. Grundlage sei, wie Schierwater betonte, der Umfang der britischen Tankertonnage 1938, doch reiche diese niemals aus, um Englands und des Empires Bedürfnisse zu befriedigen. Nur durch Mithilfe alliierter, insbesondere norwegischer Tankertonnage konnte der Kriegsbedarf des Empires und Englands zusammengenommen erfüllt werden. Den wachsenden Umfang der USA-Tankerflotte sichern ausreichende Nachkriegslieferungen, wobei davon ausgegangen werden müsse, dass sich die Oelanforderungen der Nachkriegszeit überall, auch in England, ausdehnen würden.

Der west-östliche Hebel

/ Von Friedrich Horstmann

KLAGENFURT

Die Konturen der bolschewistischen Politik auf dem Balkan und im Nahen Osten heben sich immer schärfer aus dem Wust sowjetischer Propagandaphrasen heraus. Das unlängst vom «Daily Herald» und der «Daily Mail» veröffentlichte Dokument über die Moskauer Balkanpläne stellt jedoch auch wieder nur ein Teilprogramm dar. Immerhin enthält es auch die Feststellung, dass Istanbul mit den Dardanellen unter der Kontrolle der UdSSR. eine unabhängige Republik bilden soll. Für die Aktivität der Bolschewisten im Nahen Osten spricht die in Moskau herausgegebene Meldung, dass sich die sowjetische Regierung «gezwungen» sehe, den «unterdrückten» armenischen und aserbeidschanischen Minderheiten in Syrien den Schutz des Mutterlandes zukommen zu lassen. Zwar sind vorläufig die Verbündeten des Kremls die Herren der nahöstlichen Gebiete, aber man glaubt, auf sie keine Rücksicht mehr nehmen zu brauchen. England wagt es im übrigen auch nicht, seine Rechte gegenüber der moskowitischen Ellenbogenpolitik nachdrücklich zu vertreten.

Die Dreierkonferenz von Teheran hatte erstmalig vor den Augen der Weltöffentlichkeit die Missachtung Roosevelts und Stalins für Churchill, dem ersten Vertreter des «Britisch Commonwealth of Nations» offenbart. Man schloss den britischen Premier von mehreren Besprechungen aus und liess ihn auch sonst deutlich genug spüren, dass er lediglich als geduldeter Gast zum Konferenztisch geladen war. Stalin hatte seine Verbündeten in ein Land eingeladen, dass nach langen Verbandlungen aufgeteilt worden war, ohne dass Moskau sich an die Abmachungen hielt und auch da regiert, wo eigentlich die Engländer das Zepter führen wollten. Die britische Zeitschrift «Foreign Affairs» schrieb einmal über die Bedeutung Irans in Bezug auf das englisch-sowjetische Verhältnis: «In Iran treffen sich die beiden imperialistischen Fronten, die russische und die englische, in unmittelbarer Berührung. Iran hat sich diesen Umstand zunutze gemacht, steht zwischen den rivalisierenden Machtkomplexen und sucht, sie gegeneinander auszuspielen. Dabei ist die Anlehnung an Russland natürlich, denn ins russische System kann Iran nie einbezogen werden, weil alle gesellschaftlichen Einrichtungen und Ueberlieferungen dieses orthodox-islamischen Staates dagegenstehen. Auf der anderen Seite aber ist die Anlehnung an Russland geeignet, das englische System hier zu zersetzen und zu zerstören. Wer von beiden Mächten die sittlichen Grundkräfte dieses eben erwachenden Volkes stärker zu fesseln vermag, wird schliesslich den Kampf gewinnen.»

Ueber die Möglichkeit der Eingliederung Irans in das bolschewistische System hat sich der Verfasser genau so einer Täuschung hingegeben wie alle diejenigen, die glauben, der Bolschewismus könne den Engländern nichts anhaben, weil das Volk mit seinen christlichen Ueberlieferungen und das Empire dank des aristokratischen Systems gegen die bolschewistischen Ideen immun seien. Die Geschichte der letzten Jahre hat gelehrt, dass die brutale Gewalt der Sowjetjuden nur durch das Schwert abgewehrt werden kann, niemals aber durch ein dem Bolschewismus nicht angepasstes «System» des Glaubens oder der Ueberlieferung, wenn nicht die militärische Macht dahintersteht. Die Sowjets, die Meister der Tarnung, versuchen heute, sich gar als Beschützer der orthodoxen Christen, des Islams und, wenn es sein muss, des Buddhismus aufzuspielen, um morgen die Maske abzulegen und zur Genickschussmethode und der brutalen Unterdrückung aller nationalbewussten Völker zurückzukehren. Wahr aber ist die Bedeutung jenes Raumes sowohl für den britischen als auch für den sowjetischen Imperialismus. Die Wahl des Konferenzortes Teheran, die Beanspruchung des Rechtes zum Schutze der «nationalen Minderheiten» im Nahen Osten, die militärischen Demonstrationen Moskaus in Nordiran und die anglo-amerikanische Reaktion anlässlich fast unbedeutend erscheinender Vorgänge in Irak, das alles darf nicht als Einzelerscheinung betrachtet werden, sondern muss in den Gesamtrahmen der britisch-amerikanisch-sowjetischen Politik und die alten Gegensätze in diesem Raum gestellt, sowie in Verbindung mit dem Geschehen auf dem Balkan gebracht werden.

Kein Geringerer als Oncken hat einmal den bildhaften Ausdruck gebraucht, dass Russlands Balkanpolitik und seine innerasiatische Politik wie ein Hebel in gesetzmässiger Beziehung zueinander stehen. Als im Jahre 1877 die türkisch-russische Auseinandersetzung sich ihrer Entscheidung näherte, wobei England den Türken zur Seite stand, hat der russische General Skobelew den Ausspruch getan: «Ohne eine ernste Demonstration gegen Indien ist ein Krieg um die Balkanhalbinsel undenkbar.» Umgekehrt trifft dieser Satz im gleichen Masse zu. Das Ziel der russischen Politik war von jeher der Besitz der Meerengen, das Bestreben Grossbritanniens dagegen ihre Freihaltung vom Einfluss Moskaus. Die östliche Grossmacht setzte dazu sowohl von der anatolischen Seite wie vom Balkan aus an. Es unterstützte daher die Freiheitsbestrebungen der Rumänen und Bulgaren, aus denen es gern Vasallenstaaten gemacht hätte, und es schob sich auch von Osten her immer näher über Georgien, Armenien, Aserbeidschan und Persien an die Dardanellen heran. Um die Erreichung dieses Zieles zu verhindern, schenkte London der Türkei seine besondere Gunst, deshalb entschloss sich England 1856 zum Krimkrieg, plante es die Gründung eines griechischen Vasallenstaates Pontus am Schwarzen Meer. Es verfolgte dieses Ziel unbeirrbar, mochte es auch zeitweilig gezwungen sein, vor den Forderungen des Kremls zurückzuweichen, um, wie im Weltkrieg die Vernichtung Deutschlands, andere dringende Aufgaben zu lösen. Die Existenz des westöstlichen Hebels hat sich gerade im Jahre 1878 erwiesen, als die Welt von der Selbstlosigkeit der russischen Befreier überzeugt werden sollte, die sich übrigens alles bis auf den letzten Rubel von den Bulgaren bezahlen liessen, wobei England das Kapital lieh, um Bulgarien nicht auch noch in die goldenen Fesseln Moskaus zu treiben. Der Frieden von St. Stefano hat nicht nur den Bulgaren die Freiheit gebracht, die sie danach so erbittert gegen ihre eigenen Befreier verteidigen mussten, sondern auch, was nur sehr selten beachtet wird, den Russen selbst die armenisch-türkischen Städte Kars, Ardachan, Bajezit und das Alaschkatal!

Die Londoner Politiker sind bekanntlich elastisch genug, heute das als schwarz zu bezeichnen, was sie gestern noch als weiss gepriesen haben. Exkönig Peter von Jugoslawien und sein «Kriegsminister» Drascha Michailowitsch, Georg von Griechenland und viele andere können ein Lied davon singen. Hatte die Regierung des King einst in dem Sultan den besonderen Schützling erblickt, der die Russen im Schwarzen Meer festhielt und den Landweg nach Indien versperrte, so nannte der

Die Brillanten für Marschall Kesselring

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh am 19. Juli 1944 das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des eisernen Kreuzes an Generalfeldmarschall Albert Kesselring, als 14. Soldaten der Deutschen Wehrmacht.

Generalfeldmarschall Kesselring hat sich seit Kriegsbeginn auf allen Kriegsschauplätzen in der Führung von Verbänden der Luftwaffe und später als Oberbefehlshaber der im Süden stehenden Heeresgruppe sowie durch seinen rücksichtslosen persönlichen Einsatz in schwierigen Situationen hervorragend bewährt.

Der Führer hat Generalfeldmarschall Kesselring die hohe Auszeichnung heute persönlich überreicht und ihm zugleich die herzlichsten Glückwünsche anlässlich seines 40. Dienstjubiläums am 20. Juli 1944 ausgesprochen.

Neuem Einsatz entgegen! Mit ungebrochenem Schneid bekämpfen unsere Zerstörer den anglo-amerikanischen Nachschub für die Invasionsfront

Aufn.: PK. Samisch (Atl.)

Schwerste Kaliber bekämpfen die Sowjets. Ohne Pause schleudern die Haubitzen ihren Granathagel in die Massen der anstürmenden Bolschewisten.

Aufn.: PK. Geller (Atl.)

ehemalige Botschafter in Berlin, Lord d'Abernon, die Türken nach ihrem Eintritt in den Ersten Weltkrieg an die Seite der Mittelmächte «das Krebsgeschwür der Menschheit», bezeichnete Balfour, einer der Gewissenlosesten unter den britischen Heuchlern, in einer Note an Wilson am 18. Dezember 1916 «die Befreiung der Völker, die der blutigen Tyrannei der Türken unterworfen sind, und die Ausschliessung des Osmanischen Reiches aus Europa, weil es erwiesenermassen der westlichen Zivilisation fremd ist» als eines der britischen Kriegsziele. Infolgedessen benutzte man die Gebiete des zerfallenden Osmanischen Reiches als Kompensationsobjekte, «mit denen man einige überhungrige Mächte köderte, damit sie ihre Ansprüche in Europa fahren liessen», also Frankreich, Italien und Russland. Ein Geheimvertrag zwischen England und Russland, der am 25. März 1915 abgeschlossen wurde, brachte Moskau die Erfüllung seiner Träume. Die russische Regierung hatte die Beherrschung der Meerengen als äusserstes Kriegsziel aufgestellt und Grossbritannien war gewillt, die Forderung anzuerkennen. Frankreich neigte zu einem Kompromiss und gab einer Neutralisierung der Meerengen sowie einer Internationalisierung der Stadt Konstantinopel den Vorzug. Es anerkannte später die englisch-britischen Abmachungen, nach dem ihm — entsprechend der britischen Politik der «Kompensationen» — seine Sonderstellung in Syrien und Zilizien zugesprochen worden war. Die englische Regierung billigte Russland ausser der türkischen Hauptstadt das Westufer des Bosporus, des Marmarameeres und der Dardanellen sowie Südthrazien zu. Ausserdem die asiatische Küste zwischen Bosporus, Sakkariafluss und dem Golf von Ismet, die Marmarainseln und die den Dardanellen vorgelagerten Inseln Imbros und Tenedos. Das Tor in die Aegäis wäre also aufgeschlagen worden! Bemerkenswerterweise aber sollte das asiatische Ufer der Dardanellen nicht russisch werden. England brauchte ein Sprungbrett für die Auseinandersetzungen mit Russland nach dem Kriege, vor denen es durch den Zusammenbruch des Zarismus bewahrt blieb.

Die Sowjets erklären jedoch in einem Manifest vom November 1917 etwas voreilig: «Die Geheimverträge des gestürzten Zaren über die gewaltsame Besitznahme Konstantinopels sind jetzt zerrissen und vernichtet. Die russische Republik und ihre Regierung verwirft die gemeinsame Eroberung der Länder. Konstantinopel muss in den Händen der Muselmanen bleiben. Der Vertrag über die Teilung Persiens ist zerrissen und vernichtet. Sobald die Kriegsoperationen eingestellt sind, werden die Truppen aus Persien weggezogen, und dem Persern wird das freie Bestimmungsrecht über ihr politisches Schicksal gewährleistet. Der Vertrag über die Teilung der Türkei und die Wegnahme Armeniens ist zerrissen und vernichtet. Sobald die Kriegsoperationen eingestellt sind, wird den Armeniern das Selbstbestimmungsrecht über ihr politisches Schicksal gewährleistet.»

Dieses entsagungsvoll aussehende Dokument war ein nachhaltigerer Schlag gegen den britischen Imperialismus als es die Forderung auf Erfüllung des Geheimvertrages gewesen wäre, der sich London doch mit allen Mitteln widersetzt haben würde. Das sowjetische Manifest wurde von den Muselmanen als die Magna Charta betrachtet. Dahinter stand die kommunistische Idee der Weltherrschaft des Proletariats. Zu militärischen Operationen fühlte man sich noch zu schwach; bis sie reif waren, begnügte man sich damit, sich als Retter und Beschützer der kleinen Staaten aufzuspielen. Es hat Jahre gedauert, bis man in muselmanischen Kreisen das trojanische Pferd erkannte, das sich durch dieses Manifest Eingang in die Völker des Nahen Osten, Vorder- und Innerasiens verschafft hatte. Das Oel Grossbritanniens in Iran und im Irak war in Gefahr. Hatte schon die englische Politik trotz zweijähriger Besetzung Bakus eine Niederlage bei dem Bemühen erlitten, eine Kette von Vasallenstaaten im Kaukasus zu gründen, misslang auch der echt englische Plan, Batum zum Sondergebiet zu erklären und unter die direkte Kontrolle der Genfer Liga zu stellen, so wurden durch die allmähliche Konsolidierung Sowjetrusslands und vor allem durch die Erweiterung des Bundes transkaukasischer Sowjetrepubliken, durch den Anschluss des Rätestaates Armenien im Jahre 1922 und die Angliederung an die UdSSR alle Hoffnungen auf entscheidenden Einfluss in diesem Gebiet zerschlagen.

Moskau hat den westöstlichen Hebel heute wieder einmal angesetzt. England hat auf dem Balkan alle Ansprüche an den sowjetischen Verbündeten abtreten müssen, Michailowitsch musste man fallen lassen und die Londoner Aristokraten sind gezwungen, den Abgesandten Josip Broz-Tito Reverenz zu erweisen. Moskau diktiert, London muss sich ducken, wenn es nicht ganz zertreten werden will. Die Schatten-«Regierungen» in London oder Kairo müssen zugunsten der moskauhörigen Bandencliquen abtreten. Weder auf dem Balkan noch im Nahen Osten und vor den westlichen Toren Indiens vermag sich England durchzusetzen. Durch die plötzliche Entdeckung der «nationalen Minderheiten» im Nahen Osten versucht Moskau ein noch grösseres Gewicht an den östlichen Hebel zu hängen. Mit dem «Schutz der kleinen Völker» fing es ja auch im baltischen Raum an. Wie die Esten, Letten und Litauer bedanken sich in Wirklichkeit auch die Minderheiten» im Vorderen Orient für das Interesse Moskaus. Der Kreml hat niemals nach dem Willen des Volkes gefragt. Man gedenkt weder auf dem Balkan anders zu handeln — die Wirklichkeit hat in den letzten beiden Jahren genügend grausame Beweise dafür geliefert — noch in Syrien, im Libanon, Palästina, der Türkei, im Irak, Iran, Afghanistan oder in irgend einem anderen Lande. Moskau nennt Konstantinopel seit 200 Jahren den «Schlüssel» des russischen Reiches. Ihn zu schützen aber beansprucht man weite Gebiete östlich und westlich der Meerengen. Man will mit diesem Schlüssel das östliche Riesenreich nur für andere abschliessen, für sich selbst aber die Flügel eines breiten Tores in die ganze Welt aufschlagen.

Führer-Glückwunsch an Franco

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer hat dem Chef des spanischen Staates, Generalissimus Franco, zum spanischen Nationaltag am 18. Juli mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

In einer Ansprache am Vorabend des 8. Jahrestages des Beginns der nationalen Erhebung bekannte sich General Franco erneut zum antibolschewistischen Gedanken und bezeichnete den Bolschewismus und die Freimaurerei als die beiden grossen Gefahren für die Existenz Spaniens.

Kalifornisches Munitionslager explodiert

GENF

Im Marinemunitionslager in Port of Chicago bei Martinez in Kalifornien ereignete sich eine Explosion. Auch zwei Munitions-Schiffe flogen in die Luft. Die Zahl der Toten wird auf 600 geschätzt. Die Krankenhäuser in Martinez sind mit Verwundeten überfüllt, von denen viele zum Marinepersonal gehören. Der Luftdruck war in einer Entfernung von 150 Meilen zu spüren. Hunderte von Fenstern gingen in Scherben. Aus dem Büro des Sheriffs in Martinez verlautet, dass die kleine Stadt Port of Chicago «praktisch dem Boden gleichgemacht» sei. Wie gemeldet wird, waren 2000 Neger-Soldaten in der Stadt untergebracht. Ueber die Ursache der Explosion ist nichts bekannt.

Grossangriff östlich der Orne

Alle Angriffe südwestlich Caen gescheitert - Heftige Strassenkämpfe in St. Lô - Die Abwehrschlacht zwischen Galizien und Peipussee dauert an

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie trat der Feind nach mehrstündigem Trommelfeuer und heftigen Luftangriffen nun auch östlich der Orne zum Grossangriff an. Erst nach schwersten Kämpfen und unter hohen Verlusten konnte der Gegner in unsere Stellungen eindringen, wo er nach Abschuss von 40 Panzern durch unsere Gegenangriffe zum Stehen gebracht wurde. Südwestlich Caen scheiterten alle feindlichen Angriffe.

Auch im Raum St. Lô wurde gestern erbittert gekämpft. Nachdem während des Tages alle Angriffe gegen St. Lô abgewiesen waren, drang der Feind in den Abendstunden mit Panzern in die Stadt ein, wo sich heftige Strassenkämpfe entwickelten.

In Luftkämpfen verlor der Feind 22 Flugzeuge, zwei weitere wurden am Boden zerstört.

Bei einem Säuberungsunternehmen im französischen Raum wurden 70 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres Feuer der «V 1» liegt weiterhin auf London und seinen Aussenbezirken.

In Italien setzte der Feind seinen Grossangriff von der Küste des Ligurischen Meeres bis in den Raum von Arezzo sowie im adriatischen Küstenabschnitt fort. Während er südlich und südöstlich Livorno abgewiesen wurde, setzten sich unsere Truppen östlich davon kämpfend auf das Nordufer des Arno ab. Im Raum beiderseits Poggibonsi blieben stärkere Angriffe des Gegners ebenso erfolglos wie westlich Arezzo. Südwestlich Ancona griff der Feind auf schmaler Front mit starken Panzerkräften an und erzielte unter hohen blutigen Verlusten einen tieferen Einbruch. Die schweren Kämpfe, in deren Verlauf 18 feindliche Panzer abgeschossen wurden, nahmen in den Abendstunden noch an Heftigkeit zu. Der völlig zerstörte Hafen von Ancona wurde daraufhin aufgegeben und die Front hinter den Esenoabschnitt dicht nördlich Ancona zurückgenommen.

Im Osten dauert die grosse Abwehrschlacht auf der gesamten Front zwischen Galizien und dem Peipussee an.

Im Südabschnitt steigerte sich die Wucht der feindlichen Angriffe besonders östlich des oberen Bug. Hier toben schwere Kämpfe mit dem in Richtung auf Lemberg angreifenden Feind. Seit dem 14. Juli wurden in diesem Abschnitt 431 sowjetische Panzer vernichtet.

Westlich Kowel traten die Sowjets erneut zum Angriff an. Auch hier sind heftige Kämpfe im Gange. Auf dem Westufer des Njemen zerschlugen unsere Truppen im Raum von Grodno und Olita übergesetzte feindliche Kräfte. Nordwestlich Wilna wurden alle feindlichen Angriffe abgewiesen.

Im Seengebiet südlich der Düna hielten unsere Truppen den fortgesetzt angreifenden Bolschewisten unerschüttert stand.

Nördlich der Düna bis zum Peipussee wurden Angriffe stärkerer sowjetischer Kräfte unter Abschuss zahlreicher feindlicher Panzer zerschlagen. Nur in einigen Einbruchsstellen dauern die Kämpfe noch an.

Schlachtfliegerverbände vernichteten wiederum eine Anzahl sowjetischer Panzer, Geschütze, sowie hunderte von Fahrzeugen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 57 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Ein starker nordamerikanischer Bomberverband griff im Ostseeraum an. Besonders in Kiel entstanden Schäden in Wohnvierteln und Personenverluste.

Ein weiterer Bomberverband griff Orte in Süddeutschland an.

In der Nacht fanden schwächere Angriffe gegen den Raum von Köln, gegen das Ruhrgebiet und auf Berlin statt.

Bei allen diesen Angriffen wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe 89 feindliche Flugzeuge darunter 69 viermotorige Bomber abgeschossen. Die vierte Sturmgruppe des Jagdgeschwaders drei brachte unter Hauptmann Moritz allein 49 viermotorige Bomber zum Absturz.

Neue Ritterkreuzträger

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Oberstleutnant Carl Destemple, Kommandeur eines brandenburgischen Füsilier-Regiments;

Major Quaet-Faslem, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, geboren in Kiel;

Hauptmann Anton Frank, Kompaniechef in einer Büdinger-Panzerjäger-Abteilung;

Hauptmann d. R. Hans Joachim Dörgens, Führer eines Pionierbataillons, geboren in Breslau;

Hauptmann d. R. Karl-Heinz Dietrich, Bataillonskommandeur in einem Panzergrenadier-Regiment, geboren in Magdeburg;

Oberleutnant Herbert Schob, Flugzeugführer in einem Zerstörergeschwader, geboren in Leipzig;

Oberleutnant Dietrich Kornblum, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, geboren in Pillau;

Leutnant d. R. Paul Sobotta, Kompanieführer in einem Heidelberger Grenadier-Regiment;

Oberfeldwebel Willi Koch, Zugführer in einem Fallschirmjäger-Regiment, geboren in Breslau.

Unteroffizier Karl Brösanle, Gewehrführer in einem fränkischen Grenadier-Regiment, geboren in Mötzingen/Böblingen;

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Trauungsszene in der Westminster-Abtei

«Fräulein Rotstern, sind sie gewillt, die Ehefrau des Herrn Kapital zu werden?». «Solange er mir von Nutzen sein kann, ja!»

Luftschlacht über dem Reich

Erneuter erfolgreicher Einsatz der Sturmstaffeln-Bomberpulk in wenigen Minuten aufgerieben

BERLIN

Die Einflüge amerikanischer Bomberverbände in das Reichsgebiet waren am Dienstag durch das Bestreben gekennzeichnet, durch einen etwa zu gleicher Zeit erfolgenden Doppelangriff von England und von Italien aus die Jagdstreitkräfte der deutschen Reichsverteidigung zu zersplittern und eine geschlossene Bekämpfung der Bomberformationen zu verhindern. Auch hofften die Amerikaner durch Ausnutzung der teilweise über Deutschland herrschenden Schlechtwetterlage mit möglichst geringen Verlusten ihre Unternehmungen durchführen zu können. Trotz dieser Behinderung durch das Wetter und trotz der Notwendigkeit, sowohl im Süden wie im Norden des Reiches gleichzeitig in die Bekämpfung der Feindverbände eingespannt zu sein, trat die deutsche Luftverteidigung den feindlichen Angriffen mit grosser Wucht entgegen.

Besonders die in Italien gestarteten USA-Bomberverbände wurden durch die heftigen Angriffe deutscher Jagdstaffeln hart bedrängt. Die Liberator-Bomber wurden bereits beim Anflug über den Alpen von den ersten deutschen Jagdformationen gestellt und in schwere Kämpfe verwickelt. Die Luftkämpfe setzten sich fort, als die Feindverbände Kurs auf den Bodensee nahmen und einige Orte im bayerischen Raum angriffen. Immer wieder durchstiessen die deutschen Jäger die Barrieren der feindlichen Jäger und holten sich ihre Opfer unter den Viermotorigen.

Bei diesen Angriffen zeichnete sich wieder besonders die im Wehrmachtbericht erwähnte Sturmgruppe des Hauptmanns Moritz aus. Diese Gruppe hatte bereits am 7. Juli bei einem amerikanischen Terrorangriff auf Mitteldeutschland innerhalb von zwei Minuten einen USA-Bomberverband von 30 viermotorigen Flugzeugen bis auf den letzten Bomber vernichtet. Auch diesmal brachen die deutschen Sturmjäger wie ein Wirbelwind in den feindlichen Bomberpulk ein. Sie stürmten durch mehrere Fernjägerstaffeln, die vergeblich mit einem rasenden Abwehrfeuer den Jägern den Weg zu den Bombern verlegen wollten, stiessen bis auf nächste Entfernung an die viermotorigen Bomber heran und rieben den Pulk ungeachtet des ihnen aus Hunderten von Bordwaffen entgegenschlagenden Feuers in wenigen Minuten auf. Mit diesem Blitzangriff vernichteten die unerbittlich und mit höchster Entschlossenheit angreifenden Sturmjäger 32 Feindflugzeuge, darunter 31 viermotorige Bomber. Insgesamt wurden bei dem Angriff auf Süddeutschland 69 amerikanische Flugzeuge, meist viermotorige Bomber, abgeschossen.

Gleichzeitig drangen Bomberverbände ebenfalls von starken Fernjagdformationen begleitet, von England aus den Ostseeraum vor. Um mit der deutschen Abwehr so wenig wie möglich in Berührung zu kommen, nahmen die Feindverbände ihren Flugweg meist über See. Ausserdem nutzten sie die starke Bewölkung sowie die über weiten Teilen Norddeutschlands und der Küstengebiete liegenden Nebelfelder aus, die den Einsatz der deutschen Jagdstreitkräfte weitgehend beeinträchtigen.

Obwohl deshalb nur Teile der deutschen Abwehrverbände eingesetzt werden konnten, wurden auch aus dieser Feindformation, die ihren Terrorangriff hauptsächlich gegen die Stadt Kiel richtete, 11 Flugzeuge herausgeschossen. Ausserdem wurde beobachtet, dass mehrere andere schwer beschädigte Flugzeuge mit Nordkurs über See abdrehten, um schwedisches Gebiet zu erreichen. Es ist anzunehmen, dass einige dieser schwer angeschlagenen Feindflugzeuge noch vor Erreichen des schützenden Festlandes ins Meer stürzten, während die anderen Maschinen in Schweden notlanden mussten.

Gefürchtete Taktik

Anglo-amerikanische Furcht vor deutschen Absetzbewegungen

BERLIN

Zu der anglo-amerikanischen Furcht vor der deutschen Absetztaktik in Italien schreibt der Kriegsberichter Arnim Eichholz:

Der Feind muss in Italien jeden Quadratmeter Boden mit stärksten Blutopfern bezahlen, es gelingt ihm dabei nicht, seine Angriffsspitzen zum Kessel zusammenzubiegen oder mit seinen Einbrüchen die Planmässigkeit der deutschen Absetzbewegungen zu stören. Dem Ansturm seines Materials wurde durch den kämpferischen Mut der Grenadiere die erste Kraft genommen, und was ihm dann blieb, war oft nichts weiter als das Besetzen des von uns aufgegebenen Geländes. Die hohen blutigen Verluste zwingen den Feind immer wieder zu Auffrischungen und Umgruppierungen. Welches Ausmass die Verluste haben mögen, lässt ein Divisionsbefehl erkennen, der in diesen Tagen an der italienfront erbeutet wurde. In ihm heisst es: «Um die ständig steigenden Verluste zu vermeiden, wird auf die neue Taktik des Feindes hingewiesen. Der Feind lässt unsere Einheiten auf knapp hundert Meter herankommen, verblüfft die angreifende Kompanie mit Feuerüberfällen aus automatischen Waffen und zieht sich dann blitzartig zurück. Unsere nachstossenden Kompanien stehen dann ohne Ausnahme unter schwerstem und genau gezieltem Artilleriefeuer, währenddessen sich der Feind wieder absetzt. Das Zusammenspiel der sich absetzenden Truppen mit der Artillerie ist aussergewöhnlich und führt zu grossen Verlusten.»

Wir lassen offen, welche Faktoren am Ende entscheidend sind für die grossen Abwehrerfolge der deutschen Italienkämpfer. Die in diesem Befehl beschriebene «Taktik» dürfte jedenfalls den Sergeanten auf der Feindseite nichts Neues sagen, und mancher von ihnen wird sich wundern, warum sein Generalstab ausgerechnet jetzt eine «neue deutsche Taktik» gefunden hat.

Englisch-amerikanische Machtprobe

STOCKHOLM

Zu der bevorstehenden britisch-amerikanischen Erdölkonferenz erklären schwedische Korrespondenten, dass es zwischen England und den USA zu einer Machtprobe von dem Besitz der Erdölvorkommen kommen wird. Von englischen Kreisen werde der scharfe Widerstand entgegengesetzt, das Erdölgeschäft im vorderen Orient in amerikanischen Besitz gelangen zu lassen.

Hilfstruppen rücksichtslos geopfert

In Mittelitalien setzten die Nordamerikaner unter grösstem Menschen- und Materialaufwand und unter rücksichtsloser Opferung ihrer Hilfstruppen ihre Durchbruchsversuche im Bereich der ligurischen Küste und im Raum von Arezzo fort. Im Kampfraum der nach Osten anschliessenden britischen Armee führten von Panzern unterstützte Verbände starke Angriffe auf schmalem Raum in Richtung auf Ancona. Dem starken feindlichen Druck begegneten unsere Truppen wieder durch Gegenangriffe, durch vernichtendes Feuer ihrer Abwehrwaffen und durch schrittweises Ausweichen auf neue Linien.

Je weiter sich die Front nach Norden gegen die Hochkämme des Apennin verlagert, umso schwerer werden die Verluste des nachstossenden Feindes. Nur noch nach Bereitstellung sehr starker Verbände vermag der Gegner seine Angriffe fortzusetzen. Daraus erklärt sich die Härte der Kämpfe im Raum südlich und südöstlich Livorno, am Arno und im Raum von Ancona. Der schliesslich in Ancona eingedrungene Gegner sah sich unmittelbar nördlich der Stadt an neuen Widerstandslinien aufgefangen.

Bonomis Ministerrat erschüttert

MADRID

Der Ministerrat der Regierung Bonomi hat durch die Haltung der sozialistischen Minister schwere Erschütterungen erfahren, kabelt Julio Casas dem Madrider «ABC» aus Rom. An einer von der Regierung veranstalteten offiziellen Feier hätten die sozialistischen Minister, wie wir bereits meldeten, deshalb nicht teilgenommen, weil der Vertreter der italienischen Monarchie anwesend gewesen sei. Die Minister der demokratischen Arbeiterpartei und der demokratischen italienischen Partei, die monarchistische Tendenzen aufweise, hätten harte Kritik an der Haltung der sozialistischen Minister geübt. Diese Ereignisse, schliesst Julio Casas sein Kabel, dürften mit dazu beitragen, dass der italienische Ministerrat reorganisiert werden würde.

Die Mörder Henriots verhaftet

PARIS

Die Mörder des französischen Staatssekretär Philippe Henriots wurden verhaftet. Einer der Mörder wurde auf der Flucht erschossen.

Die Waage

«Mit Whisky erstickt...»

v. M. *Vor vielen Jahren gründeten die Briten in Kairo die sogenannte «Anglo-Egyptian Union», die «Englisch-Aegyptische Vereinigung», der nach den Statuten die Aufgabe gestellt ist, die politischen und persönlichen Beziehungen zwischen Aegyptern und Engländern zu vertiefen und auf der Basis der Gleichberechtigung zu festigen. Vor kurzem feierte dieses «Unternehmen» wieder einmal Jahrestag. Die grosse Kairoer Zeitung «Al Mussawar» nahm dies zum Anlass, die «Union» bezw. ihre Tätigkeit einmal unter die Lupe zu nehmen. Das Urteil, das hierbei herauskam, ist vernichtend. «Diese Vereinigung, so schreibt das Blatt, «ist ein Versager erster Ordnung. Sie hat sich nicht um ihre Aufgabe gekümmert, sondern im Gegenteil noch schädlich gewirkt. Es ist nicht ein einziger Fall bekannt, in dem sich diese offiziöse Vereinigung, der zahlreiche hohe und einflussreiche britische Persönlichkeiten angehören, bemüht hätte, im Sinne des Gastlandes ausgleichend zu wirken, einen Ratschlag zu erteilen oder zu vermitteln. Nichts ist geschehen, gar nichts. Diese «Union» besteht lediglich aus eleganten Salons, einer luxuriösen Bar und einer Anzahl versnobter Mitglieder. Ihre Aktivität sind Bridgeturniere, Tanztees, pseudokulturelle «Vorträge» und Frackfeste. Ihre Sonderleistung besteht darin, dass man auch heute noch, wie im Frieden, alten schottischen Whisky kredenzt erhält mit dem in einer an Vorsatz grenzenden Emsigkeit jeder gefüllt und mundtot gemacht wird, der auf den Gedanken käme, die «Union» wirklich zu praktischer Arbeit aufzufordern. Für alle Aegypter, die dort verkehren, ist das ein Gift, und wir fragen uns heute nach vielen Jahren, ob dieses Gift nur aus Zufall und Gleichgültigkeit verabfolgt wird». Diese Stellungnahme des Kairoer Blattes charakterisiert die britische Politik treffend. Mit Erziehungsheimen unter der Flagge der «Charitas» soll die Jugend in «englischem Sinne» erzogen, ihrem Volkstum damit entfremdet und als von England abhängige und ihm willfährige Schicht herangebildet werden. In den «Unions» unter dem Motto «Vertiefung der Zusammenarbeit» wird dann in dem oben aufgezeigten Stil bei der älteren Generation das gleiche versucht. Selbst im Zeichen einer Regierung Nahas Pascha gibt es Aegypter, die es offensichtlich für angebracht halten und den Mut haben, diesen Krebsschaden offen zur Debatte zu stellen.*

Reichskommissar für Belgien und Nordfrankreich

BERLIN

Durch Erlass des Führers vom 13. Juli 1944, ist die bisherige Militärverwaltung in Belgien und Nordfrankreich durch eine Zivilverwaltung ersetzt worden, an deren Spitze der Reichskommissar für die besetzten Gebiete von Belgien und Nordfrankreich steht. Zum Reichskommissar für die besetzten Gebiete von Belgien und Nordfrankreich hat der Führer den Gauleiter Grohé ernannt.

Für den zu Nordfrankreich gehörigen Teil des Gebietes wird ein besonderer, dem Reichskommissar für die besetzten Gebiete von Belgien und Nordfrankreich unmittelbar unterstehender Zivilkommissar bestellt werden.

Mit dieser Neuregelung ist die Dienststelle des Militärbefehlshabers in Belgien und Nordfrankreich in Fortfall gekommen. Dem Militärbefehlshaber oblag ausser der Verwaltung des ihm unterstehenden Gebietes auch die Ausübung der militärischen Hoheitsrechte in ihm. Die Ausübung dieser Rechte wird künftig durch den Wehrmachtbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich erfolgen. Zum Wehrmachtbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich hat der Führer den General der Infanterie Grase ernannt.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (verreist) i. V.: H. Bengtsson sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Nicht verschwenden! - Nicht geizen!

Von Dr. Herbert Fritsche

Einsam sitzt der alte Landarzt vor der Tür seines Hauses. Neben ihm hockt Hasso, sein Schäferhund. Einige Hühner wackeln über die Dorfstrasse, und von der Dachrinne herab schwätzt ein Star.

Auch der Arzt würde gern ein Schwätzchen halten, aber er hat niemand bei sich als allein den Hund. Einsam ist das Leben, sparsam geht es mit seinen Geschöpfen um, denkt er — und er fährt mit der Hand dem Hund durchs Fell. Ein kleines, elastisches Gebild gerät ihm dabei zwischen die Finger. Er weiss, worum es sich handelt: Ein Holzbock, eine Zecke. Er wird nachher mit ein wenig Benzin den Hund von seinem Parasiten befreien.

Aber jetzt, in der Stunde des behaglichen Rastens, denkt der alte Arzt erst einmal über die Einsamkeit und die Sparsamkeit des Lebens nach. Wer wäre wohl so einsam wie eine Zecke! Da sitzt die kleine Zecke mutterseelenallein auf dem Zweig eines Baumes oder Strauches. Sie wartet. Das Leben einer Zecke ist angefüllt mit Warten, Warten und abermals Warten. Hat sie Glück, dann schliesst sich dem Warten eine weitere Zeit des Saugens an, des schönen Blutsaugens auf der Haut eines Tiers. Wie sparsam ist doch die Natur zuwege gegangen, als sie die Zecken für den Lebenskampf ausrüstete! Blind und taub ist die Zecke, und ihr gesamtes Innenleben wird nur von vier Motiven erfüllt, die die Natur ihr mitgab. Das erste Motiv heisst: Hinauf auf einen Baum oder Strauch! Also klettert die junge Zecke empor auf einen schwebenden Ast. Dort beginnt das Warten. Die Zeckenwelt ist stumm und dunkel, kein Ohr trägt die Musik der Vögel, kein Auge die Farbenvielfalt des Sommerwaldes in die kleine Kreatur hinein. Nur ein einziger Sinn funktioniert: Der Geruchssinn. Dieser wiederum ist spezialisiert auf die Wahrnehmung des feinen Hauchs von Buttersäure, den menschlicher oder tierischer Schweiss ausströmt. Die Wahrnehmung des Buttersäureduftes ist das zweite Motiv im Zeckenleben. Dringt also einmal, wenn unter dem Wartebaum ein Hund, ein Marder, ein Mensch vorüberkommt, der Buttersäureduft zu der lauernden Zecke empor, so schliesst sich das dritte Lebensmotiv, das für sie wichtig ist, an dieses Ereignis an: Sie lässt sich fallen. Hat sie Glück, so fällt sie auf den warmen Organismus, der den Buttersäureduft ausströmte — auf den Hund, den Marder, den Menschen — herauf und spürt dort sogleich das vierte, das letzte Motiv ihres Innenlebens wach werden. Es heisst: Festhalten, Einbohren, Saugen!

Indessen fällt sein Blick auf die Hühner, die die staubige Strasse bevölkern. Der prachtvoll gefiederte Hahn paradiert inmitten des schlichten Hennenvolkes. Man sollte meinen, dass der Vogel Haushuhn ursprünglich so einfach und nüchtern gefiedert sei wie die Henne, und das der Hahn zusätzlich den Hormonen seiner Keimdrüsen das Prachtgefieder verdanke. Die Hormone wären dann gleichsam eine Art Düngung des Federbodens und liessen die farbigen, schillernden, langen und gewölbten Hahnenfedern spriessen. Aber das ist keineswegs so. Wenn man Hähne kastriert — diese «Düngung» danach also fortfällt —, so behalten sie dennoch ihr schönes Gefieder und verlieren lediglich ihren Hahnenkamm und ihr Temperament. Nimmt man hingegen den schlicht gefiederten Hennen operativ ihre Keimdrüsen fort, so bekommen sie plötzlich ein richtiges Hahnengefieder. Ursprünglich ist das Huhn also prachtvoll und hahnengemäss gefiedert, nur unterdrückt das weibliche Keimdrüsenhormon der Henne das Wachstum der Hahnenfedern. Im Gegensatz zur Welt der Menschen hält sich also das weibliche Tier aktiv in schmucklosem Kleidungszustand. Anders ausgedrückt: Die Natur muss sich hier selbst abbremsen, um schlichte Formen zu erzielen.

Der alte Arzt vergleicht Zecke und Huhn, die beide der gleichen Schöpferwerkstatt entstammen. Lebhaft plaudert vom Dach her der Star in seine Gedanken hinein. Ja, so ein Star! Auch der ist im Lenz ein Beispiel des weithin glänzenden Prachtgefieders. Stahlblau leuchten die Stare oft in der Frühsonne des jungen Jahres, aber zum Hochsommer verliert sich der Glanz, der Hochzeitsrock wird blind und abgetragen. Nein umgekehrt ist es! Das, was uns als «altes», als stumpfes, glanzloses Starengefieder erscheint, ist in Wirklichkeit jung und neu, ist frisch gemausert. Aber die Federn sind so beschaffen, dass, wenn sie sich über den Winter hinweg abstossen und abnutzen, nur ihre unteren Partien erhalten bleiben — und diese gerade sind es, die im Lenz glänzen und leuchten. Der hochzeitlich prunkvolle Star trägt also ein buchstäblich abgetragenes Gewand, dessen Glanz sich am ehesten mit dem blanken Hosenboden eines Stubenhockers vergleichen lässt. Hier ist die Natur wiederum geizig, erzielt leuchtende Lenz-Effekte mit Althändler-Methoden.

Des Arztes Gedanken kehren wieder zu Hasso, dem Hund, zurück. Die Zecke ist nicht der einzige Parasit, unter dem Hasso zu leiden hat. Auch der Hundebandwurm plagt ihn zuweilen. Wenn man an Bandwürmer denkt, steht wieder die ganz uferlose Verschwendungssucht der Natur vor dem Betrachter. Um sich vermehren zu können, bedürfen die Bandwürmer einer Produktivität im Eierlegen, die sich nur in astronomischen Zahlen ausdrücken lässt: Viele Tausende und Abertausende von Bandwurmeiern gehen bei Hund und Mensch auf dem natürlichen Wege ab, ohne je wieder in Magen und Darm eines geeigneten Wirtsorganismus zu geraten, auf welches Ereignis die Parasiten ja angewiesen sind. Eine kaum vorstellbare Verschwendung des für die Arterhaltung wertvollen Keimmaterials treibt das Geschlecht der Bandwürmer, um in wenigen Fällen das Ziel — Ausschlüpfen und Grosswerden eines Nachkommen — zu erreichen.

Wohin er in seiner dörflichen Ruhestunde auch blickt, stösst der alte Doktor auf Widersprüche. Die Zecke im Fell seines Hundes belehrt ihn, wie geizig die Natur oft mit ihren Geschöpfen zu Werke geht. Die Hennen zeigen ihm, dass die Schöpfung reich und prunkvoll sein kann, ja dass sie sich selbst Zügel anlegen muss, um überhaupt einfachere Formen hervorzubringen. Der Star wiederum lehrt, wie sie aus abgetragenen Anzügen den prächtigsten Hochzeitsrock mit ganz billigen Mitteln schneidert, und im Falle des Bandwurms erweist sie sich abermals als Verschwenderin grossen Stils.

Inmitten dieser Gegensätze wächst ihr schwächstes, ihr blasses, zartes Kind auf, der Mensch. Der Mensch, der ungewappnet und nackt zur Welt kommt, jahrelanger Brutpflege bedarf, um überhaupt lebensfähig zu sein, und dann zuguterletzt doch der Meister aller andern Kreaturen wird, weil er imstande ist, sein Leben denkend und schaffend selbst zu gestalten. Der Mensch, der nicht verschwenden darf, ohne in Gefahr zu geraten, und dem es nicht erlaubt ist, geizig zu sein, ohne Schaden an seiner Seele zu nehmen.

Wie steht es mit dir, alter Mensch und alter Menschenheiler?, fragt sich der Arzt, während er an die weit offene und an die fest verschlossene Hand der Göttin Natura denkt.

Und wieder blickt er in die Runde. Inmitten der Elemente sitzt er: Ueber sich sieht er den weiten Sommerhimmel voller Luft, unter sich weiss er die feste Erde, und während vor ihm ein Flüsschen durch die Landschaft hüpft, leuchtet drüben aus der Schmiede das Herdfeuer herüber wie in den Urzeiten der Menschheit. Sind diese Elemente für ihn, den Landarzt, nicht genug?

Die Luft kann ein überlegenes Heilmittel sein, nicht nur vom Gesichtspunkt des Klimas her. Mit Atemübungen lässt sich der erhöhte Blutdruck senken, der Zwerchfellhochstand beseitigen, das Asthma heilen und das gesamte Blutbild tiefgreifend verbessern. Die Erde ist in der Medizin seit Jahrzehnten wieder zu Ehren gekommen: Reiner keimfreier Lehm heilt, wenn man ihn feucht auflegt, Entzündungen und Ekzeme aller Art, wobei vielleicht auch seine natürliche Radioaktivität eine Rolle spielt. Innerlich verabreicht, ist Heilerde eins der wertvollsten Mittel bei Gärungszuständen im Darm, Koliken, Durchfall, ja darüber hinaus sogar eine Nahrungsergänzung, die dem Mineralhaushalt des Körpers in hohem Masse zugute kommt. Nicht ohne Grund finden sich unter den Naturvölkern aller Zonen, besonders aber der tropischen, ganze Stämme, die als «Erdesser» bekannt sind. Ueber die Bedeutung des Wassers für den Arzt sind kaum mehr Worte nötig: Priessnitz und Kneipp, die Wasserapostel, haben seit Jahrzehnten auch in den Kliniken Schule gemacht — und in der Tat gibt es kein Mittel, das so mild, so klar dosierbar und zielgerecht die ärztlich-willkürliche Blutbeeinflussung und Steuerung der Blutbewegung gestattet wie das kalte Wasser. Mit der Wiedereinführung des Glüheisens durch Geheimrat Bier hat zumindest die Chirurgie das Feuer wieder aufgenommen in den Kreis der ärzlich wichtigen Elemente. Aber auch die Schwitzbäder in Dampf und Heissluft, das russisch-römische und das finnische Bad, stellen Anleihen des Arztes beim Feuer, bei der Wärme dar, desgleichen die stundenlangen Fieberbäder in Wasser von 39 bis 40 Grad.

Kommt noch hinzu, was die Elemente an Geschenken der grünen Herrgottsapotheke bereiten, indem das heilende Kraut aus der Erde spriesst, im Winde atmet, vom Regen getränkt und von den Kräften der Sonne auf dem Wege über das die Sonnenkräfte einbauende Blattgrün gespeist wird, so ist dem Landarzt alles gegeben, was er für seine Kranken benötigt. Das Verschwenden liegt ihm nicht. Er arbeitet im schlichten Dorf mit schlichten Mitteln, mit den Urmethoden des Arzttums, mit Atem, Lehm, Wasser und Wärme sowie mit der vielfältigen Arznei, die ihm die Pflanzenwelt bietet. Meistert er diesem wahrhaft elementaren Heilschatz, kann er ihn in unerschöpflichen Reichtum an heilenden Wirkungen wandeln. In der goldenen Mitte zwischen dem Zuviel der Zivilisation und der Armseligkeit des Nichtskönnertums vollendet er sein Werk und seine Sendung. Du sollst nicht verschwenden! Du sollst nicht geizig sein! Das sind seine beiden ärztlichen Devisen — und die Gesundheit seiner Bauern zeigt ihm, dass er damit wirkliche Meistersprüche gefunden hat.

Vor ihm ruht und schweigt das Dorf. Die Hühner scharren, Hasso schnauft, und ohne Aufhören schwätzt der Star. Ein Blick in das undeutbare, widerpruchsvolle Antlitz der Schöpfung wurde getan. Ist sie verschwenderisch? Neigt sie zu Geiz?

Einerlei! Dort, wo sie den Menschen schuf, schuf sie das Wesen, das im Masshalten, im Fähigsein zur Rechenschaft über alles Tun seine rechte Lebensform findet.

Wirtschaft

Deutsche Anbaupläne 1944-45

Auf der Tagung der Ackerbauabteilung des Reichsnährstandes wurden auch die Anbau- und Bebauungspläne für das Wirtschaftsjahr 1944-45 erörtert. Vor allen Dingen behandelte man die Fragen des Oelfruchtanbaues, des Brotgetreideanbaues, des Kartoffelanbaues, sowie den Anbau von Zucker- und Faserpflanzen.

Im allgemeinen soll der Anbau von Oelfrüchten im Jahre 1944-45 etwa im gleichen Umfang wie in diesem Jahr erfolgen. Dabei sollen die Winterölfrüchte noch stärker als bisher in den Vordergrund gezogen werden und nach Möglichkeit 90% und mehr der Gesamtölanbaufläche ausmachen. Hier steht an erster Stelle der Flachs, der im allgemeinen die höchsten Erträge bringt, aber auch dem Rübsam ist eine wesentlich grössere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Die Brotgetreideanbaufläche soll im neuen Wirtschaftsjahr wieder ausgeweitet werden, besonders bei dem Winterbrotgetreide, da dieses ertragsmässig höher liegt als Sommerfrucht.

Entsprechend den Parolen des Reichsnährstandes hat die Kartoffelanbaufläche in diesem Jahre gegenüber dem vergangenen bereits eine Steigerung erfahren. Im kommenden Jahr soll sie nochmals ausgeweitet werden.

Bei den Zuckerrüben und Faserpflanzen bleibt es bei der bisherigen Anbaufläche. Der Hanfanbau aber soll, soweit es irgend möglich ist, noch eine Steigerung erfahren.

Nach den bisher vorliegenden Berichten ist es in diesem Jahr nochmals geglückt, den Gemüseanbau auszuweiten. Im kommenden Jahr soll zumindest diese erhöhte Anbaufläche mit Gemüse bebaut werden. Als neue Aufgabe kommt für die grossdeutsche Landwirtschaft die Ausweitung des Hülsenfruchtanbaus hinzu.

So regiert und verwaltet Japan

Die Uebertragung der bisher von der japanischen Militärverwaltung ausgeübten wirtschaftlichen Kontrollfunktionen auf den Philippinen an die philippinische Regierung umfasst, wie ergänzend bekannt wird, das gesamte Eisenbahnwesen, sämtliche Verkehrsunternehmen, die Gas- und Elektrizitäts-Versorgung, die öffentlichen Bergwerksunternehmen, die Staatsbetriebe und 5 Industriekartelle, darunter die wichtige Zuckervereinigung. Zwar wird die japanische Armee für die Dauer des Krieges an der Kontrolle und Leitung der Eisenbahnen und anderer öffentlicher Unternehmungen aus militärischen Rücksichten beteiligt bleiben. Grundsätzlich jedoch wird die philippinische Regierung Besitzerin der entsprechenden Vermögenswerte, und zwar auch derjenigen, die vor Ausbruch des Krieges nordamerikanisches Eigentum waren.

Das Arbeitspotential der USA erschöpft?

In den USA hat die Notwendigkeit des Einsatzes von Kindern, Frauen, Büroangestellten und sonstigen irgendwie verfügbaren Kräften bei der Ernte und die verschiedenen Verlautbarungen aus dem Kriegsministerium über die Nichterfüllung des Rüstungsprogramms die Diskussion über das Arbeitspotential der USA verstärkt. Die USA-Presse wirft die Frage auf, ob sich die USA-Generalität bei ihren Mannschaftsforderungen nicht getäuscht und die Bedürfnisse der Kriegsproduktion zu wenig berücksichtigt habe. Man stellt fest, dass das Arbeitseinsatzpotential der USA augenfällig bereits erschöpft ist und erblickt in der rückläufigen Produktionsentwicklung eine zunehmende Gefährdung der nordamerikanischen Kriegsanstrengungen.

Ausfuhrbeschränkung der Schweiz

Wie das schweizerische Handelsamtsblatt bekanntgibt, wird vom schweizerischen Generalkonsulat in Johannesburg eine neue Verfügung der zuständigen südafrikanischen Behörden mitgeteilt, wonach alle vor dem 1. September 1943 erteilten Lizenzen für die Einfuhr von Waren in die südafrikanische Union nur noch bis einschliesslich 31. Juli 1944 gültig sind.

Kroatien als Obstland

Deutschland der Hauptabnehmer des Exports

AGRAM

Der Vielfalt seines Klimas verdankt Kroatien die Vielseitigkeit seiner Obstzucht. Jeder Landesteil besitzt seine eigene Obstart. Für Dalmatien sind die ausgedehnten Oelbaum- und Feigenanpflanzungen typisch. Bosnien ist berühmt durch seine Zwetschgenkulturen, und in der Kernlandschaft Kroatiens, im Prigorje und Zagorje, gedeihen vor allem Aepfel und Birnen.

Von dem landwirtschaftlich genutzten Boden Kroatiens entfallen 1,64% = 93 226 ha auf Obstanpflanzungen. Der Obstbaumbestand wird auf 25 - 27 Mill. geschätzt. Davon zählen die Pflaumen im Durchschnitt der Jahre 1937/39 fast 15 Mill., Aepfel etwa 2½ Mill., Birnen 1,7 Mill. und Nüsse 1,2 Mill. Stück. Eine Sonderstellung nimmt auch der Oelbaum mit 4 Mill. Stück ein.

Die Pflaumen geben in günstigen Jahren beträchtliche Erträge, nämlich bis zu 30 000 Waggons. Sie werden zu 30% gedörrt und wurden in früheren Zeiten bis zu 40% zu Schnaps verarbeitet. Die Pflaumenernte lässt sich aber erst dann gründlich auswerten, wenn die Dörranlagen modernisiert werden. In ganz Bosnien befinden sich etwa 50 000 Dörranlagen, die jährlich rund 30 Tage in Betrieb sind. Für ihre Ausrichtung nach modernen Grundsätzen hat die kroatische Regierung schon im Jahre 1942 8 Mill. Kune bewilligt. Damit sollte die Dörrfläche vergrössert werden. Die Güte der gedörrten Früchte war zu verbessern, und schliesslich sollte Brennholz eingespart werden. Daneben werden die bosnischen Zwetschgen in grossen Mengen frisch ausgeführt und zu Mus verarbeitet.

Neben Aepeln, Birnen, Pfirsichen, Aprikosen, Kirschen, Weichseln, Kastanien, Nüssen und Quitten nehmen die ausgesprochenen Südfrüchte in der kroatischen Obstkultur eine hervorragende Stelle ein. Die wichtigste Obstart in Dalmatien sind die Feigen, anspruchslose Bäume, die schon frühzeitig Ernten liefern. Die Feigen werden zum grossen Teil — jährlich etwa 300 Waggons — getrocknet. Im Inland werden vor allem Frischfeigen verbraucht. In neuerer Zeit verarbeitet man sie in steigenden Mengen zu Mus, Marmelade und Kompott. Auch hier dürfte sich die Errichtung neuzeitlicher Dörranlagen fördernd auswirken. An zweiter Stelle unter den Südfrüchten stehen die Mandeln, die auch auf dem schlechtesten Boden gedeihen und zeitweilig bemerkenswert reiche Ernten liefern. Doch gibt es auch Jahre, in denen der Ertrag gleich Null ist. Durchschnittlich werden 1000 t ungeschälte Mandeln jährlich gewonnen. Interessant ist schliesslich unter den Südfrüchten auch der Johannisbrotbaum, dessen Früchte in wachsendem Umfang als Rohstoff in der Kakaofabrikation verwertet werden, während die geringeren Sorten als Schweinefutter dienen.

Die Bedeutung des kroatischen Obstbaues geht ganz klar aus den Ausfuhrziffern hervor. Der Wert der Ausfuhr von Obst in rohem und verarbeitetem Zustand stieg von 77 542 000 Kuna im Jahre 1941 auf 537 438 000 Kuna im Jahre 1943, wobei Deutschland mit 75% als Hauptabnehmer auftrat. Die Obsterzeugung lässt sich jedoch durch moderne Anbaumethoden noch weit mehr steigern, denn augenblicklich lässt der Zustand der Obstkulturen vielfach noch zu wünschen übrig. Erst in den letzten Jahren ist mit der wachsenden Nachfrage und der steigenden Ausfuhr der Obstbau rentabel geworden. Nun sind umfassende Massnahmen zur Anbauverbesserung nötig, wie eine gründliche Bodenuntersuchung, eine überlegte Sortenwahl, tatkräftige moderne Schädlingsbekämpfung, die Anlage von Kühleinrichtungen usw. Die zuständigen Behörden haben auch bereits ein detailliertes Aufbauprogramm aufgestellt und erhebliche Kredite zu seiner Verwirklichung bewilligt. Hierher gehört auch die Schaffung einer leistungsfähigen Konservenindustrie. In dem früheren jugoslawischen Staat waren die Konservenfabriken hauptsächlich nach Serbien gelegt worden und die beiden Fabriken, die auf dem Boden Kroatiens lagen mussten ihre Tätigkeit wegen ungenügender Zuckerbelieferung bald einstellen. Natürlich erfordert die Schaffung eines derartigen Industriezweiges besonders sorgfältige Vorbereitungen.

Streit um Schiffahrts-Subventionen

In amtlichen Schiffahrtskreisen ist bekanntlich im Hinblick auf die gewaltige Vergrösserung der amerikanischen Handelsflotte wiederholt geltend gemacht worden, dass der Unterhalt einer solchen Tonnage künftig nur mit Hilfe grosser Staatssubventionen möglich wäre. Demgegenüber hat jetzt die nordamerikanische Zeitschrift «Nautical Gazette» umgekehrt den Engländern vorgeworfen, dass ihre eigene Schiffahrt schon seit Jahr und Tag Subventionsempfänger sei. Es wird darauf hingewiesen, dass die englische Regierung seinerzeit der Cunard-Line für den Bau der «Queen Mary» ein Darlehen von 4 Mill. Pfd. St. bei einem Zinsfuss von nur 1½% zur Verfügung gestellt habe. Ausserdem habe die englische Regierung für dieses Schiff einen jährlichen Postzuschuss von 125 000 Pfd. St. gezahlt, was zweifellos auch nur eine getarnte Subvention darstelle.

Zwar ist die Frage, ob in England oder in Amerika Staatsgelder zur Aufrechterhaltung nach dem Kriege bezahlt werden, wenig aktuell, doch charakterisiert ihre fortgesetzte Erörterung die tiefe Gegensätzlichkeit der Schiffahrtsinteressen zwischen England und den Vereinigten Staaten. Beide fürchten, dass sich nach dem Kriege aus einer staatlichen Unterstützung ein umso verschärfter Wettbewerb entwickeln werde.

Gold und Hunger

Mexiko, das sich von allen iberoamerikanischen Staaten dem USA-Kapital am willfährigsten geöffnet hat, befindet sich heute am Rande der Inflation und in einem wirtschaftlichen Durcheinander, das zu schweren sozialen Rückwirkungen führen muss. Die Bedrängnis hat einen solchen Höhepunkt erreicht, dass nach dem Rücktritt des Finanzministers Gaxiola der Aussenminister Padilla, einer der wüstesten Kriegshetzer, in eigener Person nach Washington fahren musste, um Wallstreet um Hilfe zu bitten. Durch gesteigerte Lieferungen an die USA sind übermässig viel Dollars ins Land geflossen, sodass Mexiko im Golde schwimmt, für das man nichts kaufen kann, da die USA weder Maschinen noch Gebrauchsgüter liefern können. Es ist also die gleiche Erscheinung wie in den südamerikanischen Ländern, verschärft jedoch dadurch, dass Mexiko in Industriewaren weit weniger Selbstversorger ist als beispielweise Argentinien und Brasilien. «Mexiko hat zuviel Gold und zuviel Hungers, so berichtet der Korrespondent der spanischen Zeitung «Informaciones». «Das Gold wird auf den Strassen wie Gemüse gehandelt aber niemand kann etwas damit anfangen.» Der Spanier teilt weiter mit, die Verbrauchsgüter stiegen immer mehr im Preise, und die Inflation nehme beunruhigende Formen an. «Mexiko, vollgestopft mit Pacht- und Leihtanks und Flugzeugen, will heute Werkzeuge, Textilien und Maschinen haben, um Gold in Arbeit zu verwandeln.» Wie den König Midas der Sage, so verwandelt sich allen denen, die in die Abhängigkeit der USA geraten, alle nützliche Arbeit und Ware in unfruchtbares Gold. Es kommt hinzu, dass die Transportmittel Mexikos in einem katastrophalen Zustand sind. Die Ernte ist schlecht, ausserdem fehlt es an Landarbeitern, da viele Tausende nach den USA gebracht wurden, während die anderen in die für Wallstreet arbeitenden Kupfer- und Silberminen gewandert sind. Ueber alle diese Dinge wird Padilla in Washington bewegliche Klage führen, ohne natürlich auch nur die geringste Hilfe einzutauschen. Vielleicht erinnert sich bei dieser Gelegenheit der eine oder andere Mexikaner der starken Stellung, die Mexiko zur Zeit des Erdölkonfliktes unter der unabhängigen Führung von Cardenas hatte. Damals kamen die Amerikaner und Engländer als Bittsteller und zitterten um den Verlust ihrer Kapitalien. Nun, da sich die Mexikaner von den Dollars haben blenden lassen, ist es wie mit ihrer politischen zugleich auch mit ihrer wirtschaftlichen Freiheit zu Ende.

Umschau

DEUTSCHLAND

Abschlüsse der Stinnes-Gruppe. Mülheimer Bergwerks-Verein zahlt wieder 6% Dividende. Bei den Gewerkschaften Diergardt-Mevissen I - III wurde die Ausbeute für 1943 auf insgesamt wieder 300 RM je Kux festgesetzt. Die Gewerkschaft des Steinkohlenbergwerks Carolus Magnus bleibt für 1943 wieder ohne Ausbeute.

Die Feldmühle Papier- und Zellstoffwerke AG verteilt für 1943 eine Dividende von wieder 6%.

ITALIEN

Die Società Nebiolo in Turin, Italiens grösste Schriftgiesserei und Druckereimaschinenfabrik, führt nunmehr die schon seit längerer Zeit beschlossene Erhöhung ihres Aktienkapitals von 52 auf 62,4 Millionen Lire durch, indem den alten Aktionären auf je 5 alte Aktien eine neue zum Preise von 400 Lire (200 Lire Nennwert) eingeräumt wird. Ferner erhält jeder Aktionär auf fünf alte Aktien eine mit 5½% verzinsliche Obligation zum Preise von 500 Lire (entsprechend dem Nennwert).

VATIKAN

Spanisches Schiff unter der Vatikan-Flagge. Die spanische Regierung hat dem Vatikan ein Frachtschiff für die Versorgung des Vatikan-Staates zur Verfügung gestellt. Das Schiff soll die gelbweisse Flagge des Vatikan-Staates führen.

NORWEGEN

Die starke Inanspruchnahme des norwegischen Waldbestandes im Jahre 1943 wurde durch gleichzeitige Neuanpflanzung von insgesamt 12,9 Millionen Setzlingen ausgeglichen. Wachstumsmässig war das Forstwirtschaftsjahr 1943 günstig.

SCHWEDEN

Von den Göta-Werken ist ein für Rechnung der Reederei Nordstjernan, Stockholm, im Bau befindliches 7 400 t grosses Fracht- und Passagierschiff vom Stapel gelassen worden, welches den Namen «Venezuela» erhalten hat. Auf der freigewordenen Helling ist gleich darauf der Kiel zu einem Schwesterschiff der «Venezuela» gelegt worden.

HOLLAND

Ackerland statt Viehweiden. Nach einer amtlichen Verlautbarung wird zur Sicherung der Ernährung des niederländischen Volkes ein neuer Weidelandumbruch in Grösse von 50 000 ha für erforderlich gehalten. 30 000 ha sollen mit Getreide, der Rest mit Raps bepflanzt werden.

BELGIEN

Zwischen Brüssel und Paris ist ein direkter Autobusverkehr eingerichtet worden, der es ermöglicht, zweimal in der Woche die Fahrt Brüssel - Paris oder umgekehrt zurückzulegen. Eine einfache Fahrt kostet 1 250 bfr., der Preis für Hin- und Rückfahrt beläuft sich auf 2 000 bfr.

SPANIEN

Wertpapiere in Höhe von insgesamt 107,4 Millionen Peseten wurden im Juni in Spanien emittiert, und zwar 68,4 Millionen Aktien, 37 Millionen Obligationen und 32 Millionen Hypothekenpfandbriefe. Die Kapitalinvestierung vom Juni ist die höchste des Vierteljahres, sie bleibt aber hinter den Emissionen der normalen Jahre noch zurück.

Blick nach Deutschland

Dr. Ley im Moselland

KOBLENZ

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley besichtigte mit Gauleiter Gustav Simon und dem Gauobmann der DAF verschiedene Betriebe des Gaues Moselland. Bei dieser Gelegenheit dankte Dr. Ley den Arbeitern für den unermüdlichen Einsatz und stellte immer wieder den Sinn unseres Kampfes für die Freiheit des Reiches und die Neuordnung Europas in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der Reichsorganisationsleiter begrüsste bei dieser Gelegenheit neben den deutschen Arbeitskameraden auch freiwillige niederländische, flämische und wallonische Arbeitskräfte, die in unserem schweren Entscheidungskampf Seite an Seite mit den deutschen Arbeitern in einiger und zäher Entschlossenheit mehr als ihre Pflicht für den Sieg und die Rettung Europas erfüllen.

Gedenkfeier für Generaloberst Dollmann

BAYREUTH

In Bogen bei Straubing im Gau Bayreuth, der Wahlheimat des am 27. Juni im westlichen Kampfgebiet verstorbenen Oberbefehlshabers seiner Armee Generaloberst Friedrich Dollmann, versammelten sich zahlreiche führende Persönlichkeiten der Wehrmacht, der Partei und des Staates zu einer eindrucksvollen Gedenkfeier, in deren Verlauf General der Artillerie Leeb im Namen des Führers der Witwe das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes übergab.

Napolas für Mädchen

BERLIN

Seit reichlich zehn Jahren gibt es in Deutschland nationalpolitische Erziehungsanstalten für Jungen. Diese Sonderschulart hat den Zweck, den Jungen vormilitärisch zu erziehen, ohne dass die gründliche geistige Ausbildung vernachlässigt wird, und ihn auf seinen künftigen Beruf als Offizier, Ingenieur, oder Akademiker vorzubereiten. Nachdem sich diese Schulform bewährt hat, wurde vor längerer Zeit erstmalig eine nationalpolitische Erziehungsanstalt für Mädchen in Südostdeutschland eröffnet, der einige Monate später eine zweite in Westdeutschland folgte. Ist bei den Jungen der militärische Erziehungssektor ausschlaggebend, so haben die weiblichen Schulen das Ziel, die Mädchen fraulich zu bilden. Sie sollen tüchtige Frauen werden und bekommen neben ihrer beruflichen Vorbildung — sie wollen Arbeitsdienstführerinnen, hauptamtliche Führerinnen in der Hitlerjugend, Aerztinnen, Laborantinnen u. ä. werden — eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung. Gartenarbeit und Krankenpflege, Kochen und Nähen wird ebenso gepflegt wie die naturwissenschaftlichen Fächer, Sprachen, Geschichte, Erdkunde und Deutsch.

Betreuung werdender Mütter

Vorbildliche Versorgung von ausgebombten Müttern in Heimen der NSV

BERLIN

Vor dem Kriege bereits hatte die NSV heimähnliche Entbindungsstätten, die nach den modernsten Gesichtspunkten ausgestattet waren, damals aber nur ledigen werdenden Müttern aller sozialen Schichten vom vierten Monat ab zur Verfügung standen. Bei Kriegsausbruch wurden auch verheiratete werdende Mütter in ihnen untergebracht, wenn besondere Verhältnisse es erforderten. Der feindliche Luftterror, bei dem zahlreiche Familien ihre Wohnungen verloren haben, veranlasste die NSV, weitere Einrichtungen zur Aufnahme und Entbindung werdender Mütter bereitzustellen. Die ersten massierten Terrorangriffe zeigten, wie schnell sich die aufgenommenen Frauen nach dem furchtbaren, hinter ihnen liegenden Erleben in den Entbindungsheimen der NSV geborgen fühlten.

Die dann einsetzende vorsorgliche Umquartierung aus luftbedrohten Grossstädten brachte für die NSV die Aufgabe mit sich, in kürzester Zeit weitere geeignete Heimeinrichtungen zur Unterbringung werdender, dicht vor der Geburt stehender Mütter und zu deren Entbindung zu schaffen. Es wurden nunmehr auch Einrichtungen des Fremdenverkehrs mit herangezogen. Dabei war es nicht immer möglich, die werdenden Mütter während ihres Heimaufenthaltes mit schon vorhandenen Kindern zusammen unterzubringen. Durch Schaffung sogenannter «Heimkomplexe», die der getrennten Unterbringung von Mutter und Kind am gleichen Ort dienen, wurde ein weiteres Auseinanderreissen der Familien verhindert.

In diesen Heimgruppen finden sich Aufnahmeeinrichtungen für werdende Mütter und Unterbringungsheime für hoffende Frauen mit Kleinkindern. Aus diesen Heimen erfolgt unmittelbar vor der Geburt die Verlegung in das Entbindungsheim, in dem die Wöchnerin mit dem Neugeborenen meist 14 Tage nach der Geburt bleibt. Nach einem weiteren Aufenthalt von etwa vier Wochen in einem Mutter-und- Kind-Heim erfolgt die Einweisung in eine Gastfamilie. Frauen, die schon in Familienstellen wohnen, werden zur Entbindung bei den vorliegenden Voraussetzungen in die Entbindungsheime der NSV aufgenommen und kehren dann nach vier bis sechs Wochen mit dem Säugling in das alte Quartier zurück. Der für diesen Dienst an Mutter und Kind stark gesteigerte Bedarf an fachkundigen Pflegekräften wurde, im Einvernehmen mit der Reichshebammenschaft, u. a. durch Hinzuziehung von Hebammen, Wochenpflegerinnen und Säuglingsschwestern gedeckt. Die ärztliche Versorgung erfolgt im allgemeinen durch einen Ortsansässigen Geburtshelfer, in vereinzelten grösseren Heimen auch durch einen Heim-Frauenarzt. Die Betreuung der Säuglinge ist nach ärztlicher Anweisung ausgerichtet. Die Ernährung der Frauen geschieht unter vorwiegender Berücksichtigung von Vitamin- und mineralsalzreicher Frischkost. Körperhygiene und gesunde Säuglingsernährung werden in allen diesen NSV-Einrichtungen gepflegt.

Sport

Tenniserfolg von Sachsen

Der Tennisvergleichkampf der Frauen von Sachsen und Böhmen/Mähren in Prag endete mit einem klaren Sieg der Sachsen. Der Schlussstand lautete 8:1.

Kattowitz schaffte es

Zum zweiten Endspiel um die Gaumeisterschaft von Oberschlesien standen sich nach dem unentschiedenen Vorspiel TG Kattowitz und RSG Oppeln gegenüber. Die Kattowitzer siegten 13:2 und sicherten sich damit zum fünften Mal den Sieg im Frauenhandball.

Zweimal Nacke

Die besten Leistungen der schleswig-holsteinischen Gaumeisterschaften in Kiel wurden von Hermann Nacke (Post Kiel) im Hochsprung mit 1,87 m und im Weitsprung mit 7,14 m geboten. Krönigener (Post Kiel) warf den Speer 56,80 m weit. Böhmer holte sich in 15:45,2 auch die 1500 m Meisterschaft.

Auch im Basketball vorn

Nach Gewinn der deutschen Handballmeisterschaft hatte die SGOP in Berlin vor vielen Zuschauern im Basketball einen neuen Erfolg. Sie siegte im Entscheidungsspiel nach einem 36:11-Sieg über den DSC Berlin gegen die Teschnische Hochschule 20:19.

Fachwarte in Front

Bei den Hamburger Fechtmeisterschaften setzte sich auf Säbel der 67jährige Gaufachwart Rosenthal mit vier Siegen vor Mahnke durch, der auch auf Degen hinter Kadow den zweiten Platz belegte. Hagen hatte auf Florett einen klaren Erfolg zu verzeichnen. Bei den Frauen kam mit Erna Meyer auf Florett die Gaufachwartin und Titelverteidigerin zum Erfolg.

Die Sonnenschlacht von Colombes

Erinnerungen an den unvergleichlichen Nurmi

In diesen Wochen vollendet sich das zweite Jahrzehnt, dass in Paris zum siebenten Male seit ihrer Wiedererweckung durch Baron de Coubertin die modernen Olympischen Spiele durchgeführt wurden. Es war jene Zeit, da der Stern Paavo Nurmis am Athletenhimmel in hellstem Lichte strahlte. Der schweigsame Finne, zehn Jahre zuvor bei leichtathletischen Schülerwettkämpfen in Abo als 3000-m-Sieger in der für einen Jugendlichen recht guten Zeit von 10:00,6 Minuten den Experten zum ersten Male aufgefallen, hatte in einer beispiellosen Laufbahn allen bis dahin bestehenden Weltrekorden über die Strecken von 1500 bis 10 000 Meter das Lebenslicht ausgeblasen; mit ihm am Start war die Frage nach dem Sieger eines Wettbewerbs schon beantwortet, bevor der Schuss die Läufer aus den Löchern hatte schnellen lassen... Heute lautet wohl nur noch eine Weltbestleistung auf Nurmis Namen, die im Stundenlaufen mit 19,210 km, — aufgestellt in Berlin, wobei, in des Wunderläufers «Fahrwasser» der Hamburger Husen einen neuen deutschen Rekord mit 18,790 km lief — aber der Ruhm dieses grössten Läufers aller Zeiten bleibt davon unberührt: der Name Nurmi wird seinen Nimbus für alle Zukunft behalten!

Der grosse Paavo hatte bei den Olympischen Spielen in Paris — wir sprachen kürzlich schon an dieser Stelle in einer ausführlichen Schilderung davon — mit dem Gewinn der Goldmedaillen über 1500 und 5000 Meter innerhalb einer Stunde ein Glanzstück geliefert. Und doch wurde diese grossartige Leistung noch übertroffen in einem Kampf gegen die besten Langstreckenläufer aus aller Herren Ländern, der als «Die Sonnenschlacht von Colombes» in die Sportgeschichte der Welt eingegangen ist.

In der glühenden Augustsonne steiten sich 40 Läufer dem Starter zum 10-km-Querfeldein-Lauf. Für diesen Wettbewerb, der — als sogenanntes «Cross Country» — vor allem in England beliebt und seit Jahren gepflegt war und der von dort aus schliesslich auch Eingang in das Programm der Olympischen Spiele gefunden hatte, war eine Strecke ausgesucht worden, die wahrhaft dazu angetan war, die Teilnehmer auf Herz und Nieren zu prüfen. Mit zahlreichen Steigungen durchsetzt, führte sie kilometerlang durch kniehohes, hartes, an manchen Stellen schilfartiges Gras, das allein schon stark ermüdend auf die Beinmuskulatur wirken musste. Die herrschende, beinahe tropenartige Temperatur tat ein Uebriges, den Querfeldeinlauf zu einer alle menschliche organische Widerstandskraft, alle Energie und Zähigkeit auf die härteste Probe stellenden Prüfung zu machen.

So war es kaum verwunderlich, dass selbst unter dieser Sportlerelite der Welt der «Sonnentod» zwischen Start und Ziel reiche Ernte hielt: von den 40 an den Ablauf gegangenen Läufern erreichten nur 15 das Stadion von Colombes, und selbst die letzte Runde auf der dortigen Laufbahn forderte noch vier Opfer, so dass nur elf Athleten durchs Ziel gingen! Unterwegs gab es sozusagen Hitzschläge «am laufenden Band», die sich bei manchen Läufern zu einer regelrechten «Sonnendrehkrankheit» auswuchsen, die ihre körperliche und seelische Konstitution einer ungeheuren Belastungsprobe aussetzten, die nur die allerwenigsten von ihnen bestanden. Es gab Leute, die, nachdem sie glücklich das Stadion erreicht hatten und damit dem Ziel bis auf wenige Hundert Meter nahe waren, in einer plötzlichen, durch die unnatürliche Hitze hervorgerufenen Geistesverwirrung nicht mehr die richtige Richtung fanden und etliche Meter zurückliefen! Der Finne Laithamainen bekam diese «Sonnendrehkrankheit» ganze 30 Meter vor dem Zielband; er kehrte um und begann zurückzulaufen. In einer plötzlichen Eingebung seines für Sekunden wieder klar gewordenen Geistes stoppte Laithamainen ab, wandte sich um, verharrte einige Augenblicke wie im Traum, unschlüssig, was er tun sollte, und --- ging dann Schritt für Schritt die noch fehlenden 30 Meter bis zum Ziel, womit für ihn der ehrenvolle achte Platz und für das kleine Finnland die Nationenwertung im Querfeldein-Lauf gerettet war...

Aus diesen angeführten Beweisen für die unerhörten Anforderungen, die dieser Wettbewerb an die Teilnehmer gestellt hatte, ist die Grösse des Erfolgs abzulesen, den auch hier wieder Paavo Nurmi davontrug. Sein langer, federnder Schritt hatte sich zum soundsovielten Male als der rationellste Laufstil erwiesen. Nurmi kam als einziger der 40 Teilnehmer völlig «unverwundet» aus dieser «Schlacht» zurück — wenn auch angestrengt, so doch nicht über anstrengt oder gar körperlich und seelisch völlig am Ende seiner Kraft. Die Zeit von 32:54,8 Minuten spricht unter den geschilderten Umständen eine beredte Sprache. Ritola wurde, 500 Meter zurück, Zweiter in 34:19,4 Minuten.

Wie die 1500 und die 5000 Meter, so war auch die «Sonnenschlacht von Colombes» das Rennen eines Mannes, des grossen Paavo Nurmi, der bei drei Olympischen Spielen sieben goldene Medaillen erringen konnte...!

Hans-Herbert Schoedel

Rundfunk im Küstenland

Donnerstag, 20. Juli 1944

Sender Triest. (M. 263,2 (Ks/1140). 11: Kurzweil am Vormittag. 12: Buntes Programm. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Konversation über einige Schriftsteller. 19.40: Hier spricht das Adriatische Küstenland. 20.30: «Die Steizens», Komödie in 3 Akten von Sergio Pugliese.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Kleines Orchester. 14: Musik nach Tisch. 17.15: Gute Laune in Dur und moll. 18.45: Volkstümliche Plauderei. 19: Deutsche Volksmusik. 20.15: Aus der Welt der Oper. 21.15: Slowenische Weisen.

Theater

ROSSETTI. Sonnabend: «Tosca», mit M. Polla, R. Varagnolo, L. Demitri.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Wer küsst Madeleine?». *
SOLDATENKINO. Täglich 19 Uhr: «Falschmünzer». *
NAZIONALE. 15: «Seine beste Rolle» mit C. Horn und H. Hotter. *
EXCELSIOR. 15.30: «Das Lied der Nachtigall» mit Lugim-Kemp. *
FENICE. 15.30: «Ein verzweifelter Fall» mit J. Jugo und Varieté.
FILODRAMMATICO. 15: «Auf Wiedersehen, Franziska!» und Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Lass das Herz singen» mit Rabagliati u. Gioi.
ITALIA. 15.30: «Verbotene Musik» mit M. Mercader, T. Gobbi.
IMPERO. 16: «Nachher werden wir scheiden» mit Nazzari, Silvi u. Gioi.

Görz

VERDI. 15: «In Flagranti» mit F. Marian und R. Hilescher. *

Udine

PUCCINI. 15: «Der zweite Schuss» mit L. Nicoletti, R. Hausler. *
ODEON. 15: «Die Reise des Herrn Perrichon» mit Gandusio u. Barboni.
GARIBALDI. 15: «Romantische Brautfahrt». *
IMPERO. 15: «Schwarzes Gold» mit J. De Landa.
CECCHINI. 15: «Vergangenheit kehrt wieder» mit M. Tasnady u. F. Kiss.
FRIULI. 18.30: «Kleine alte Welt» mit A. Valli und M. Serrato.

Laibach

KINO SLOGA. Täglich 16 u. 19 Uhr: «Um 9 kommt Harald», mit Irene v. Meyendorff, Anneliese Uhlig, Roma Bahn, Hans Nielsen. *
KINO UNION: «Der Gasmann», mit H. Rühmann, K. Himboldt. *
KINO MATICA: «Ich brauche dich», Willy Birgel, Marianne Hoppe. *

Stellengesuche

Dolmetscher, deutsch, italienisch, ungarisch sucht Beschäftigung privat oder bei deutscher Dienststelle. Angebote unter Nr. 336 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verkäufe

Bergstiefel Grösse 36, fast neu, zu verkaufen oder gegen Damenschuhe Grösse 38 zu tauschen gesucht: Angebote unter Nr. 338 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Ankäufe

Teppich 2 x 3 m zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote unter Nr. 337 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Vermischtes

Beteilige mich mit 50 000 Lire als Mitarbeiter an kleinerem Arzneimittelunternehmen, das seinen Sitz evtl. nach Venedig verlegen kann. Auch Zusammenarbeit mit angesehenem Vertreter der Arzneimittelbranche erwünscht. Näheres unter Nr. 339 an «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Empfehlenswerte Gaststätten und Kaffees

in TRIEST

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

in GÖRZ

BAR-KONDITOREI «VIANELLO»
Vorzügliches Eis
Görz - Corso E. Muti 26

in POLA

Restauration und Frühstückstube
COZZIO
POLA Via Garibaldi 17

Geben Sie die gelesene «Deutsche Adria-Zeitung» an Ihre Freunde und Bekannten weiter, die noch nicht Leser unserer Zeitung sind.

ERFOLGREICHE WERBUNG IM ADRIARAUM
durch die
„Deutsche Adria-Zeitung"
die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien
ANZEIGENABTEILUNG, Triest, Piazza Goldoni 1

Zeichen deutscher Wirtschaftskraft
Folge 14. /1944.
«Namen, Firmen- und Warenzeichen deutscher Unternehmen, die deutsche Wertarbeit leisten.»

Die bewährten Arzneimittel der Firma
E. SCHEURICH
CHEM. PHARMAZ. FABRIK
sind durch obige Schutzmarke gekennzeichnet

DER ZUVERLÄSSIGE EI-AUSTAUSCHSTOFF
Milvi
ZUM KOCHEN, BACKEN, BRATEN

ALA
ANZEIGEN-GESELLSCHAFT
M.B.H.
BERLIN W 35

TROPON
TROPONWERKE
KÖLN-MÜLHEIM

Rieker
RIEKER-SCHUHFABRIKEN
TUTTLINGEN/WÜRTTBG.
POLICKY-RIEKER A.-G.
CHRUDIM/BÖHMEN

Fromms
Gummi
WERKE
Pflegestätten deutscher Qualitätserzeugnisse

Küppersbusch
GROSSKOCHANLAGEN, HERDE, ÖFEN
F. KÜPPERSBUSCH & SÖHNE A.-G.

WELLA
FRANZ STRÖHER A. G.
FABRIK FÜR FRISEURBEDARF
APOLDA I. THÜR.
ROTHENKIRCHEN I. V.

Wolf-Geräte
für Feld und Garten.
Wolf-Geräte G. m. b. H., Betzdorf/Sieg

Zurück in die Werkstatt

Verwundete werden umgeschult / Von PAUL RINK

Es hat sich herumgesprochen, bei Freund und Feind, dass der deutsche Soldat in der kompromisslosen Ausführung jeden Befehls vielfach über sich hinauswächst. Das gilt auch, wenn ihn das Glück im Stich liess, wenn er im Schlachtengetümmel getroffen umsank und vom Hauptverbandplatz aus «zusammengeflickt» in einem Heimatlazarett eintraf. Der Wille zum Leben und ein starkes Herz haben mitunter schon vom Arzt aufgegebene doch noch über den Berg gebracht. Der Glaube an die eigene Kraft, an die eiserne Natur, der innere Befehl des höheren «ich muss» haben das Wunder vollbracht.

Da liegt so mancher, kaum aus dunkler Umnachtung zurückgekehrt, und zerbricht sich den Kopf. Was wird nun — ohne das linke Bein oder den rechten Arm, mit der steifen Schulter? Aber da kommt die Schwester lächelt mit gütigen, verständnisvollen Augen, und fasst ganz behutsam zu. Schwesternhände — Mutterhände! Der Gefreite Meier fühlt das wie der Unteroffizier Müller und der Oberfeldwebel Schulze. Die drei kamen vor zwei Stunden mit dem Lazarettzug aus Italien, und liegen jetzt auf Stube 25. Sie grübeln nicht mehr, sie sprechen von dem Wesen, das sich ihrer ohne grosse Worte so liebevoll annahm. Aus der Unterhaltung klingt unausgesprochen die Freude auf das nächste Wiedersehen. Die drei klammern sich daran — an die Hoffnung, dass das Leben doch noch lebenswert sei.

Da ist sie wieder, die Blonde mit dem schneeweissen Häubchen. In zehn Minuten kennt sich das vierblättrige Kleeblatt näher. Der geübte Griff der sorgenden Hand lindert die Schmerzen. Jeden Tag merkt man das deutlicher; aber mehr noch, als nach einigen Wochen die vom Arzt befohlende Bettgymnastik beginnt. Was abgestorben schien, wird in den Aktionsradius wieder eingeschaltet. Und als man im Zimmer endlich wieder den ersten Schritt wagt, ist sie auch wieder da — die kleine, immer hilfsbereite Hand...

Das Trio von Stube 25 hat den ersten Schritt schneller getan, als man erwartete. Der Versehrtensport lud zu frohem Mitmachen ein, und siehe da — es ging, auch mit einem Bein, mit einem Arm und halb steifer Schulter. Die Sicherheit in der Bewegung stellte sich ein und mit ihr der feste Entschluss, auch im praktischen Leben wieder ein brauchbarer Mensch zu werden.

Noch ist die Lazarett-Behandlung nicht abgeschlossen. Meier, Müller und Schulze müssten schätzungsweise noch drei Monate dableiben. Beim Skaten hat ständig der Gefreite die meisten Buben, im «Schach dem König!» ist der Oberfeldwebel kaum einmal in die Enge zu kriegen, und gegen die Zugmühlen vom Unteroffizier ist auch kein Kraut gewachsen. Jeden Tag dasselbe!

Da rufen die Wehrmachtfachschulen für Technik. Während des Krieges haben sie ihre mannigfachen Einrichtungen und mit den besten Erfahrungen ausgerüsteten Lehrkräfte in den Dienst der Versehrten-Schulung gestellt. Versehrte Soldaten, die für eine Verwendung an der Front kaum noch in Frage kommen und aller Voraussicht nach aus dem Wehrdienst entlassen werden, füllen jetzt die Schulräume. Nach Möglichkeit sollen sie wieder in ihren früheren Beruf zurückfinden, zumindest aber einen verwandten Beruf ergreifen. So dürfte beispielsweise ein früherer Kesselschmied ganz gut einen Feinmechaniker oder einen Schweisser abgeben. Wenn jedoch der Versehrtengrad die praktische Ausübung der alten Handwerksarbeit nicht mehr zulässt, können die Betreffenden technische oder Bauzeichner werden, vielleicht auch zur Bürotätigkeit in ihrem alten oder einem verwandten Beruf ausgebildet werden.

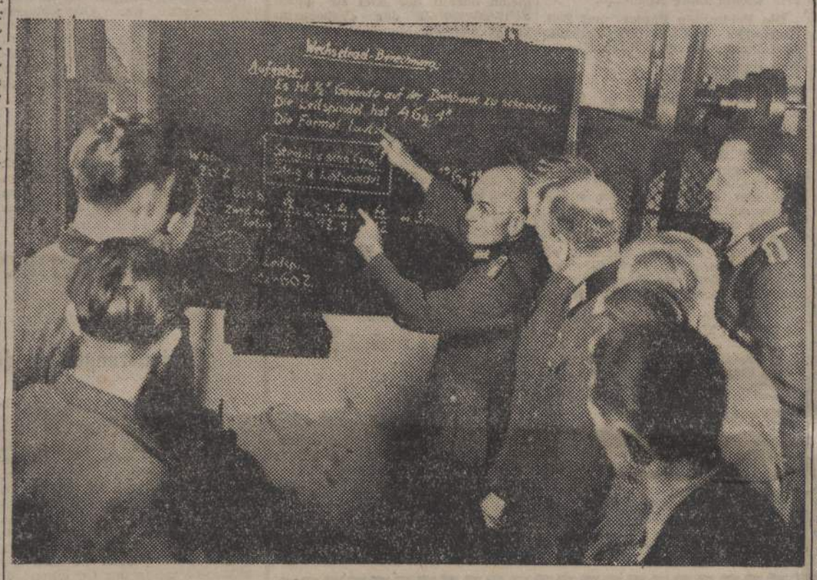
«Handwerk hat goldnen Boden». Jedem springt dieses eherne Wort ins Auge, der eine unserer grössten Wehrmachtfachschulen für Technik betritt. 150 Versehrte aller Wehrmachtteile und Waffengattungen gehen jetzt täglich dort aus und ein. Man staunt über den umfangreichen Maschinenbestand in der Schlosserei. Der Fachlehrer hat soeben für eine halbe Stunde die Räder anhalten lassen. Am Arbeitsplatz unterweist er seine Schüler und ruft sie dann alle an die Tafel. Die dort aufgeschriebenen Formeln wirken auf diese Art nicht mehr so grau und unverständlich. Theorie und Praxis gehen Hand in Hand. Der Erfolg bleibt nicht aus.

Auch der Gefreite Meier ist hier mit dabei. Das fehlende Bein macht ihm fast garnichts aus. Ein gut gefederter Spezial-Sitzplatz macht das Sitzen ohne weiteres erträglich. Für die übrigen Versehrten sind ähnliche Erleichterungen sowohl in Bezug auf die Sitzgelegenheiten als auch auf die bessere Handhabung der Werkzeuge und Bedienung der Maschinen geschaffen worden. In der Schmiede flackert lichterloh ein mehrteiliges Rundfeuer, und auf den Ambossen tönt hell und dumpf das Lied der schweren und leichten Hämmer. Nebenan zischen Schweissapparate. Die Männer haben die Schutzbrillen aufgesetzt, jeder ist mal an der Reihe und kann die Schneidekraft der Flamme erproben. Auch hier wieder die Theorie unmittelbar am Arbeitsplatz, rechnerisch und mit Bildmaterial.

Zwei Dutzend Soldaten mit Wasserwagen, Kellen und Maurerhämmern — auf Bauhof herrscht Leben wie bei einem Hochbaugrossunternehmen. Man muss sich nur immer wundern, dass auch die Prothese diese Werkzeuge mit einiger Sicherheit zu handhaben vermag. Neben den Mauern ersteht ein Dachstuhlgerüst. Der Fachschuloberlehrer, der in diesem Krieg ebenfalls ein Bein verlor, hat seinen Soldaten schon allerhand beigebracht. An dem Werk hat auch der Fachmann seine Freude. Der Praxis schliesst sich ein kurzer Unterricht an zwei Modellen an. Besondere Bedeutung wird der Werkstoffkunde beigemessen, wobei die vom Normausschuss der deutschen Industrie festgesetzten Bezeichnungen eingehend behandelt werden. U.a. werden hierbei für die Baufachklassen Siebversuche durchgeführt, die der Praxis entsprechend zugute kommen. In der Tischlerei überrascht uns die Prothese eines Einarmigen. Sie ist derart kunstgerecht angefertigt, dass der Hobel fast wie von zwei gesunden Armen geführt werden kann. Der Unteroffizier Müller sprach sich sehr lobend darüber aus. Dass von dem reichlichen Anschauungsmaterial genügend Gebrauch gemacht wird, braucht nicht näher erörtert zu werden.

Und was unsere 150 Mann schaffen. Es sind Arbeiten, die in ihrer produktiven Art so ausgewält werden, dass die einzelnen Arbeitsgänge gezeigt und geübt werden können. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die Herstellung von Hilfsprothesen und Hilfszeichengeräten für die anderen Kameraden. Da hierfür zahlreiche Werkzeugmaschinen bereitstehen, bleiben für sämtliche Einzelteile selten Wünsche offen.

Der Krieg hat manchen Handwerker kurz vor der Gesellen- oder Meisterprüfung zu den Waffen gerufen. Die Versehrten haben nunmehr die willkommene Gelegenheit, den zwangsläufig durchschnittenen Faden wieder aufzunehmen und sich in aller Ruhe auf die Prüfungen vorzubereiten. Selbstverständlich ist dem Soldaten bei vorzeitiger Entlassung aus dem Lazarett und aus dem Wehrdienst Gelegenheit gegeben, seine Weiterbildung und Vorbereitung auf die Prüfung auch als Zivilist an den Wehrmachtfachschulen fortzusetzen. Viele hundert Soldaten haben auf diesem Wege doch noch ihren Gesellen- oder Meisterbrief umso redlicher verdient und mit grösserer Freude erhalten. Ihrer eigenen Initiative und dem unerschütterlichen Glauben an die persönliche Leistung verdanken sie ihre Rückkehr ins praktische Leben zu dem die Wehrmachtfachschule eine sichere Brücke bildet.



Formeln unmittelbar am Arbeitsplatz verlieren ihren geheimnisvollen Nimbus und werden zu lebendigen Begriffen, die bald in Fleisch und Blut übergehen

Mit dieser Prothese kann der Kriegsversehrte den Hobel fast wie mit einem gesunden Arm handhaben

Aufnahmen: Paul Rink

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(31. Fortsetzung)

Die grauenerregenden geheimnisvollen Umstände, der blutige Hintergrund, dass es sich um ein Kind handelte, alles trug dazu bei, das Volksgefühl aufzurühren, und je mehr die Menschen vorher bereit waren, dem armen Jungen das Aergste zuzutrauen und womöglich seine Eltern dafür verantwortlich zu machen, desto leidenschaftlicher war jetzt ihr Mitgefühl. Sie hatten das arme Bübchen in kurzer Zeit zu einem kleinen Marterheiligen gemacht und malten ihn sich aufs reizendste aus, dessen misshandelter Leichnam in einem so abschreckenden Zustande war, dass er dem Publikum vorenthalten werden musste. Blumen und Geldsendungen wurden in Menge die Altstadt hinauf in das Haus des Fleischers als Ausdruck der öffentlichen Teilnahme getragen. Mitten unter der Blumenpracht sass der Vater am Tische in jenem netten, schön aufgeräumten Zimmer, wo ich ihn das erstemal gesehen hatte, sah die zahlreichen Leidbesucher eintreten und hörte an, was sie Gutes und Herrliches über den kleinen Berengar zu sagen wussten, ohne selbst ein Wort dazu zu sprechen. Ich glaube, dass ich der einzige war, dessen Anwesenheit er überhaupt mit Bewusstsein empfand, weil er in mir denjenigen sah, der nie an der Unschuld seines Sohnes gezweifelt hatte. Jetzt war es mir unbegreiflich, wie man jemals etwas anderes hatte vermuten können als das, was wirklich geschehen war und was so naheliegend erschien, ja als das einzig mögliche. Noch lange hat mich das Bild des Kleinen verfolgt, den ich wenige Tage vor seinem kläglichen Ende dicht neben seinem Mörder sah, als hätte das Schicksal mir ein Zeichen geben, noch einen Weg zur Rettung offenlassen wollen. Ich hatte nichts geahnt, sein Leben nicht gerettet und war nach seinem Tode nicht einmal für seine Unschuld eingetreten. Deutlich sah ich die geheimnisvollen Kinderaugen vor mir, wie sie erschrocken nach einem Freunde suchten, der es verteidigte, wie sie sich allmählich mit Tränen füllten, wie sie sich plötzlich auf mich richteten, bang und doch vertrauensvoll, mit dem überirdisch ernsthaften Ausdruck, der mir an jenem Abend aufgefallen war, und wie langsam die Frage, die darin lag, in Erstaunen und Traurigkeit überging, eine bitterliche, unvergessliche, grausame Traurigkeit. Ich glaube, wenn an jenem Tage ein Mädchen begraben wäre, das ich verführt, verlassen und in Schande und Tod gestürzt hätte, es hätte mich kein peinlicheres Gefühl von Reue niederdrücken können, als um dies Kind, dem ich nichts schuldig war und dem ich im Grunde auch nichts zuleide getan hatte. Wenn ich den unglücklichen, von allen bejammerten Vater ansah, erfasste mich Neid; ihn umschwebten jedenfalls andere Gesichte. In seiner Unbeweglichkeit war nichts Versteinertes, sondern er war starr, wie man sich die Verzückten denkt, die ein göttliches Geheimnis von Angesicht schauen; so entstellt wie sein ohnehin nicht schönes Gesicht durch anhaltendes Weinen war, konnte ihn doch niemand ohne eine Regung von Ehrfurcht anblicken. Man fühlte, dass er in diesem Augenblick nicht auf der Erde war, dass ihn nichts Menschliches anfocht. Es bekümmerte ihn nicht, dass Berengar tot war, für ihn war er im Gegenteil neu aufgelebt, ihm noch einmal geboren und schöner und reiner als damals auf die zitternden Arme gelegt. Vielleicht lag er im Geiste voll Wonne und Demut vor dem verklärten Bilde seines Kindes niedergeworfen und drückte seinen grossen, guten Mund auf die durchsichtigen Hände; vielleicht sah er ihn wie im Traume auf dem Lilienschiff über das purpurne Meer treiben, vom Hauche Gottes gelind in einen Himmelshafen geblasen, von wo er ihm lächelte und winkte.

Dagegen jammerte und schluchzte jetzt die Frau herzzerreissender und unbändiger, als ich ihr zugetraut hatte. Ich hatte den Verdacht, dass sie zum Teil auch den Untergang des verfänglichen Luftschlosses beweinte, das sie für Berengar in Amerika erbaut hatte; aber zum grösseren Teil war es gewiss der mütterliche Schmerz über den Tod des einzigen Kindes. Was in ihres Mannes Seele vorgegangen war und jetzt vorging, konnte sie auch nicht von ferne mitempfinden; nur das hatte sie begriffen und das packte und schüttelte sie, dass ihr Kind tot war, schrecklich hingemordet, dass es nie mehr heimkommen würde, dass sein zwitscherndes Lachen verstummt war, sein schmeichelndes Auge hin, dass sie es nie mehr in die Arme nehmen und herzen und an sich drücken, nie mehr auf die feuchten Lippen und auf die frischen Wangen küssen könnte.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Wieder Luftangriff auf Triest

Heute morgen warfen angloamerikanische Bomber auf das Stadtgebiet von Triest einige Bomben.

Kein Autobusverkehr mehr

Ab heute, Donnerstag, wird die Autobuslinie zwischen Görz und Triest eingestellt und die Autobuslinie Grado-Triest auf die Strecke Grado-Monfalcone beschränkt.

Achtung vor Taschendieben

Auf den Strassenbahnlinien 1, 6 und 11 sind mehrfach Fahrgäste das Opfer von Taschendieben geworden, die ihnen unbemerkt Brieftaschen und Geldbörsen entwendeten. Dem Publikum wird daher empfohlen, sorgfältig auf seine Wertgegenstände aufzupassen.

UDINE

Wichtig für Waffenträger

Auf Anordnung der Präfektur ist das Tragen von Revolvern oder Pistolen nur mit Waffenschein gestattet. Zur Erlangung des Waffenscheines muss ein Gesuch an die Präfektur gerichtet werden, das sowohl in deutscher als auch in italienischer Sprache die Personalien des Antragstellers, sowie die Begründung für das Tragen der Waffe und die Angaben über Kaliber und Fabriknummer enthält. Alle Sonderbewilligungen, die von deutschen oder italienischen Behörden ausgestellt wurden, verlieren am 30. Juli ihre Gültigkeit.

LAIBACH

Gegen das Bandentum

Sankt Jost, ein schönes Bergdorf ober Vrhnika (Oberlaibach) war in der Laibacher Provinz die erste Ortschaft, die sich zum bewaffneten Widerstand gegen das Kommunistische Banditentum erhoben und eine Selbstschutztruppe aufgestellt hatte. Die nur 35 Mann starke Kämpferschar hatte im Juli 1942 einen Ueberfall von 500 Banditen auf das Dorf erfolgreich abgewehrt. Aus Anlass des zweiten Jahrestages dieses Geschehnisses fand eine festliche Volkskundgebung statt, zu der auch der Präsident der Provinzialverwaltung General Rupnik erschien, der in einer begeistert aufgenommenen Rede die volle Bereitschaft des slowenischen Volkes betonte, an der Seite des deutschen Volkes den Kampf um die Bewahrung Europas vor der kommunistischen Gefahr durchzukämpfen.

AGRAM

Erhöhte Bereitschaft

Die kroatische Bevölkerung ist dem feindlichen Bombenterror jetzt stärker ausgesetzt. Wiederholt wurden auf dem Felde arbeitende Bauern, und in Agram spielende Kinder und wehrlose Frauen mit Maschinengewehrfeuer beschossen und ehrwürdige Kulturwerte Kroatiens, u.a. das Franziskaner-Kloster bei Kortschula und Kirchen in Dubrovnik vernichtet.

Die Schuld an diesem Terrorsystem trifft in Kroatien neben Engländern und Amerikanern besonders die bolschewistischen Banden, die bei den Alliierten die Bombardierung kroatischer Städte bestellen zugunsten ihrer hinterhältigen Operationen, erklärte der Generaldirektor für Propaganda, Bogdan. Doch dieses Zusammenwirken der Feindkräfte wird durch schnelles Zupacken aller gerade jetzt in erhöhter Bereitschaft lebenden Kroaten wieder gesprengt werden.

Der Kampf gegen die Banden ist erfolgreich fortgesetzt worden. Im Juni wurden auf der gegnerischen Seite 7 000 Tote, 750 Verwundete und 1 000 Gefangene gezählt, denen als Bilanz des Angriffs auf Titos Hauptquartier noch 3 000 Tote sowie 3 000 Verwundete und Gefangene hinzuzurechnen sind. Demgegenüber hatte die kroatische Wehrmacht nur 311 Tote, 735 Verwundete und 231 Vermisste.

Kampf gegen den Schwarzhandel

Geschäfte mit dem Hunger

Vom Staatskommissar zur Bekämpfung des Schleichhandels wird mitgeteilt: Das Sondergericht in Triest verurteilte Felice Babaico aus Pola mit neun Mitschuldigen wegen Ankaufs und überteuerten Verkaufs von 27 dz Mehl, 12 dz Nudeln und 7 dz Reis, ausserdem von Münzen und Devisen ausländischer Staaten zu insgesamt 28 Jahren 7 Monaten Gefängnis und 34 100 Lire Geldstrafe.

Ausser dem Tatbestand einer schweren Schiebung liegt der Sache Babaico noch eine andere, viel gemeinere Handlungsweise zugrunde, die ihn zu einem Volksschädling ersten Ranges stempelt. Diese Vorgänge reichen zurück in die verwirrten Zustände, wie sie sich nach dem Verrat Badoglios innerhalb der italienischen Aussengebiete ergaben. Damals waren die Einwohner der Inseln im Quarnero und tiefer nach Dalmatien von aller Welt und ihrer Ernährung abgeschnitten. In ihrer Not wandten sie sich an den Kaufmann Babaico, der gute Verbindungen hatte, und Babaico versprach auch, gegen schweres Geld zum Festland zu fahren und Lebensmittel für alle zu kaufen.

Tausende von Personen legten damals zusammen, und ganz Gewitzte kratzten sogar Goldmünzen, Pfund-und Dollarnoten irgendwo heraus, insgesamt 30 000 Lire, 14 Goldstücke und 16 Dollar. Damit fuhr Babaico nach Pola. Hier traf er seine Helfershelfer schon fröhlich beim Schwarzhandel. Sie besorgten ihm die Lebensmittel, und Babaico merkte schnell, dass er diese Waren auch in Pola auf dem schwarzen Markt, also mit doppeltem Gewinn, verkaufen könnte. Er verschob daher die Waren mitsamt den Devisen — das heisst, er wollte sie gerade verschieben. Da griffen die deutschen Behörden zu und sorgten dafür, dass die Nahrungsmittel zu den Notleidenden auf die Inseln kamen, Babaico und Genossen aber vor das Gericht.

Jetzt hat diese Gauner und Volkschädlinge ihre Strafe ereilt. Nach deutschen Kriegsgesetzen würde sie ihr gemeiner Betrug an der notleidenden Gemeinschaft das Leben kosten.

TRIEST IN ALTEN ZEITEN

So sah die Piazza Venezia aus, als sie noch Piazza Giuseppina hiess und die Pferdebahn modern war. Wie man sieht, hatten die braven Hafenarbeiter trotz des unstreitig lebhaften Hafenverkehrs immer noch Zeit zu einem gemütlichen Plauderstündchen

Aufnahme: Eingesandt

Intermezzo um Brahms

Eine Erzählung von Eva Marianne Saemann

Der Oos entlang blühten die Bäume. Unter dem grünenden Laubdach des Gartenlokals sass man beieinander, kannte sich kaum und unterhielt sich dennoch mit der lächelnden Nachlässigkeit Langvertrauter.

Vielleicht war auch das ausgleichende Zusammensein mit Frau Clara Schumann und ihren Kindern der Grund, der den in sich und seine Melodien versponnenen Brahms für den gleichen leichten Frohmut empfänglich gemacht hatte, mit dem nun sein Tischgenosse, der Maler, von dem Spiel aus farbig aufblitzendem Licht und Wellen verführt, mit ein paar Sätzen die gepflegte Rasenböschung hinabsprang.

«Schau nur», das Du schlüpfte dem sonst so zurückhaltenden Anselm Feuerbach an diesem Sommerabend herzhaft leicht über die schöngeschwungenen Lippen, «schau nur, die Blüte da, ist die nicht zauberhaft —, die leuchtende Farb' und das Wasser, wie ein Perlengeschmeid' um eine exotische Schöne —!» und er hielt dem Musiker seine tropfend aus der Oos gefischte Rhododendronblüte hin. Eine Herzschlag lang verfing sich Brahms' Blick in dieser kleinen roten Flammenpracht. «Schön...» murmelte er versunken, dann, erwachend, lächelte er knabenhaft: «Aber eine nasse Nase bekommt man, wenn man Deine Schöne zu nah betrachtet!» «Neulich», der Maler formte die Sätze wie träumend, «auf dem Weg von Lichtental, hab' ich eine Mauer gesch'n, ganz von Rosen, wilden Rosen, überblüht —, da erinnert mich die Blume dran... Weisst Du, so etwas müsst man malen —, nicht die Rosenmauer, nicht die Rhododendronblüte mein' ich: das, zu was sie einem verzaubert, müsste man aus seinem Innern heraus auf die Leinwand bannen. Ein fremdes Land - Orient - Hafis, den Dichter des überströmenden Lebens, dennoch voll Weisheit und Hoheit —, das Wasser, Sinnbild unerschöpflich sprudelnder Fülle, doch voll Segenskraft —: Hafis am Brunnen...»

Anselm Feuerbach hob den sinnend geneigten dunkellockigen Kopf und blickte den Musiker an. Brahms' Augen leuchteten ihm entgegen: «Hafis, ja, das schliesst Farbe und Musik in sich: ewiges, überquellendes Leben, nie alternde Jugend und Schönheit.»

«Schönheit!» riefen zwei männliche Stimmen. «Da wollen wir nicht fehlen, wenn von ihr die Rede ist!» Zwei jugendliche Herren kamen über den knirschenden Kiesweg herangeeilt. «Da finden wir ihn endlich, den Meister!» rief der eine erfreut dem anderen zu. Es waren, wie sich herausstellte, Verehrer der Brahms'schen Kunst, die seinen Baden-Badener Aufenthalt zu einem Besuch gewählt hatten. Rasch hatte der Ring der Zweisamkeit sich zu der heiteren, viergeteilten Kleeblattrunde erweitert. Die störenden Elemente des Fremdseins schienen im Bannkreis dieser Baden-Badener Sommernacht sich nicht heranzuwagen. Es war auch die Jugend, die verband. Man kam auf die Romantik zu sprechen, ihr rastlos-ewiges Streben nach dem südlichen Land, das auch dem Maler Inbegriff der Schönheit schien.

Aus einer der nahe gelegenen Villen tönte plötzlich eine weiche, junge Frauenstimme, die in etwas schleppendem Takt das Trinklied aus Donizettis «Lukretia Borgia» sang. «Hör'n Sie», rief Brahms, «der fehlt der Champagner im Blut, mein Gott, wie kann man nur so zahm dahintrotten, wenn man eine so junge, nette Stimme hat. Warten Sie, der will ich ein bisschen einheizen!» Schon verschwand der sonst so schwermütige Brahms in der Richtung nach der Villa hin. Mit ein paar Sätzen schwang er sich in das abendliche Zimmer. Vor dem zierlichen Flügel sass die junge Sängerin, die mit einem leisen Schrei aufsprang. Ein ovales, hübsches Gesichtchen, von schwarzem Haar umrahmt, und zwei ausnehmend hellglänzende Augen, die erschreckt auf den plötzlich aufgetauchten jungen Mann blickten, das war das, was Brahms, der sich schon ganz der Tastatur zugekehrt hatte, wie in flüchtigem Traum wahrnahm.

«Wie heissen Sie, mein Kind!» rief er, schon spielend, der Sängerin zu. Als diese das ernste, abwesende Gesicht des jungen Musikers sah, nannte sie leise und sehr gehorsam ihren Namen: «Christina». «Hören Sie, Christina, so hat das der Herr Donizetti gewollt!» Und er spielte und sang. Die junge Dame war lautlos hinter ihn getreten. Brahms spürte es an dem feinen, schmeichelnden Duft, der von ihr ausging. Das Lied war zu Ende. Er sprang auf, hatte nicht daran gedacht, dass sie hinter ihm stand und stiess beinahe mit ihr zusammen. Sie war so gross wie er, und aus ihrem schmalen Gesichtchen schimmerte in dem dämmrigen Lampenlicht ein kleiner, frauenhaft-roter Mund. Er blickte sie an, ging dann, rasch wie er gekommen, zum Fenster, wandte sich noch einmal um und sprach ins Zimmer hinein: «Sehn Sie, so muss das sein, Christina! Singen Sie nun den Donizetti richtig — sie sind nämlich auch Menschen, die Komponisten!» Er wandte sich zum Hinabsteigen, und musste plötzlich lächeln über den Doppelsinn seiner letzte Worte. Da fiel sein Blick noch einmal zurück in den Raum. Eine schmale Gestalt, mädchenschlank, stand vor dem Lichtquell, der um ihren Schatten versickerte. Sie hob die Arme in einer eindringlichen Gebärde voll verhaltener Sehnsucht und Zärtlichkeit, die darüber hinaus einem zaghaften Flügelspreiten glich.

Brahms stand auf dem Gartenkies. Oben, irgendwo in der Nacht, schwebte ein helles Licht, das Fenster. — Er wandte sich, zu den Freunden zurückzugehen.

«Hafis», zog es ihm nebelhaft durch den Sinn. «Einmal nicht mehr von Gedanken beschwert sein, hingegeben jeder Blume, die purpurn am Wegrand aufspriesst — ob daraus nicht die Weisheit quillt, auch für den Anderen —? Ich habe ihr nur zeigen können, wie man die Musik zum Klingen bringt, aber sie selbst dazu verzaubern, dass die Schwingen sich entfalten, die sie nun so mühsam und rührend zu heben versucht hat — wie rasch werden sie wieder sinken, wenn in ihrem Ohr das eben Gehörte verblasst ist, das nur das Ohr und nicht das Herz getroffen hat!»

In seinem Innern tauchte ein anderes Antlitz auf: frauenhafte Anmut, Geist und Güte leuchteten aus diesen Zügen, die er auf ewig nicht vergass. Seine Gedanken sprangen von der geliebten Freundin zurück zu Christina. «Nein», ein tiefes, heiteres Lächeln überschien sein Gesicht, «nein, auch der Champagner im Blut würde nichts nützen! Nur wer den Genius in sich trägt wird nicht den leisesten Klang wieder verlieren. — Verschwommen zog es in ihm dahin als flüchtiger Wunsch: die Musik in Name und Dichtung des Persers Hafis zu beschwören, aufblühen zu lassen in Melodien, wovon Jahrhunderte den jungen Glanz nicht abstreifen können.

Mit Hallo empfing ihn die Tischgesellschaft. Ehe noch jemand ihn fragen konnte, war er, voller Laune das Thema der kleinen Tafelrunde aufgreifend, mitten in der bewegtesten Debatte über Sinn und Wesen der Romantik. Die Musik im Kurhaus war schon lange verstummt, die Sterne schimmerten immer matter aus dem mählich sich erhellenden Himmel, vor dem die Konturen des Weinbrenner-Baus in immer klareren und edleren Linien hervortraten.

«Es gibt Menschen», meinte Brahms, während man sich erhob, «denen die Jugend nur eine Episode ist.» «Ja», fiel einer der beiden Besucher ein, «und solche, denen sie das ganze Leben ist. Ich glaube», zögernd und voll ernster Ueberzeugung kommen seine letzten Worte, «diese Menschen nennt man Romantiker.» Er hob das Glas gegen den rötlich dämmernden Himmel und trank es Brahms und Feuerbach zu.

SCHLEHDORN

Von Paul Holtenberg

Vom Schlehdorn die Früchte,
Je bittrer, je lieber,
Vertreiben das Fieber
Und andere Süchte.

Der herbstliche Hauch
Verfeinert die Säfte,
Die heilenden Kräfte
Im dornigen Strauch.

Auf steinigem Raine
Im Mondenscheine
Bei Kobold und Hex
Gedeiht das Gewächs.

Nach uralter Mär
Erschien einst der Herr
Aus dornigem Busch
Wie ein flammender Husch.

Die Geister, die nächtigen,
Geheimnisträchtigen,
Umwittert der Rauch
Vom Schlehdornstrauch.

Aus dem neuen Gedichtbande «Rondo» im Verlag R. Piper & Co., München

Der schweigsame Tiroler

Dass die Finnen schweigen können wie in ihrem endlosen Wald die Bäume, weiss jeder. Und doch hat sie ein Tiroler, namens Christoph Kluifer, der als Granatwerfer auf eine finnische Feldwache kommandiert war, übertroffen.

Als nämlich mitten im Kartenspiel der Bolschewik den Kamin von der Hütte herunterschoss, sprang der Korporal Millymäki, der das Spiel angab, in die Höhe und schrie ergrimmt: «Berkele Satanas!», was soviel heissen soll, wie «Verfluchter Teufel!» Den anderen Tag aber, als sie wieder beim Kartenspiel sassen, und der Tiroler war an der Reihe zu geben, schlug noch näher eine Granate ein, das ganze Dach flog dahin, und die Wipfel der Birken und der blaue Himmel sahen in die Hütte herein. Doch der Christoph Kluifer blickte ruhig auf die sieben Finnen hin, die fluchend aufgesprungen waren, schob einen Balken, der ihm auf den Kopf gefallen war, zur Seite, gab die Karten aus und sagte bloss: «Oeha!»

Karl Springenschmid

Was Reger gerne täte

Ein von dem grossen Tönemeister Reger wenig geschätzter Musikrezensent H. suchte sich an jenen auf alle mögliche Weise heranzumachen, obwohl ihm deutlich die kalte Schulter gezeigt wurde. Um sich ein eindruckvolleres Relief zu geben, erzählte er schliesslich, er habe Richard Wagner mit zu Grabe getragen.

«Ja, der Wagner war halt tot», erklärte Reger mit trockener Beiläufigkeit. «Da konnt' er nix machen.»

Da fand es der Kritiker für geraten, sich beleidigt zu verziehen. Und bald hinterher erschien ausserdem ein Zimmermädchen des Hotels, in dem sich diese Sache abspielte, bei Reger und richtete im Auftrag von H. aus: wenn der Herr Reger einmal sterbe, so würde er nicht mit zur Beerdigung gehen.

«So sagen S' dem Herrn H.», beauftragte darauf der urwüchsig-schlagfertige Reger das Mädchen, «einen schönen Gruss, und ich zum Beispiel ginge sehr gern mit zu seiner Beerdigung.»